

# Volksrecht

für Schlesien

Organ für die werttätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2

Versand-Anstalt: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 2141, Postfach-Nr. 2141, Postfach-Amt Breslau Nr. 5352.

Anzeigenpreis: Die Zeilen für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien zu 5 Pf. auswärts 6 Pf. auswärts 12 Pf. Anzeigen unter Text zu 10 Pf. auswärts 12 Pf. Stellenangebote 2 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Verleumdungs- und Beleidigungsanzeigen 3 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 1 Pf. das letzte Wort 2 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis mittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Gierstraße 4/6 sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Bezugspreis: Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 6 mal und in Verbindung mit dem Hausbesuch. Preis 1/4 durch die Handlung des Reichstages noch vor dem Ablauf der Legislaturperiode angebrocht, falls wesentliche Teile der Notverordnungen auf Grund des Ermächtigungsgesetzes ohne vorherige Einigung mit der Reichsregierung — die er noch einmal anbot — aufzuheben oder abgeändert würden. Entsprechende Anträge liegen bekanntlich von deutschnationaler Seite gegen die dritte Steuernotverordnung, von sozialdemokratischer Seite gegen Meissteuer, falschen Personalabbau, Abbau der Sozialpolitik und Justiz und eine ganze Reihe von weiteren einzelnen Maßnahmen vor. Genosse Hermann Müller hat sich durch die Drohung des Kanzlers nicht einschüchtern lassen, sondern auf ordnungsmäßiger Beratung unserer Anträge bestanden. Wir seien bereit, auch vor Juni zu wählen, würden aber vorher von den Rechten des Parlaments vollen Gebrauch machen. Hermann Müller hat seine schweren Anklagen gegen die Politik der bürgerlichen Regierung in keinem Punkte ohne positive Ergänzung gelassen. Er hat einfache und durchführbare Steuern auf die Einkommen über 8000 M vorgeschlagen, aus denen die von uns geforderten Summen für die Unterstützungsberechtigten und für die Beamten auch bezahlt werden können, wenn andererseits an der rechten Stelle, z. B. beim Militär, gespart wird. Gegen Wiederholung der Ausnahmestandstände hat er gesetzliche Sicherungen zur Einschränkung des Diktaturparagraphen der Verfassung vorgeschlagen, gegen den außenpolitischen Druck die Notwendigkeit der Unterstützung der englischen Völkerbündnispolitik sachlich dargelegt.

## Vor der Reichstagsauflösung?

### Kanzler Marx droht. — Die Sozialdemokratie läßt sich nicht einschüchtern. — Anklagen und positive Forderungen Hermann Müllers.

Reichskanzler Dr. Marx hat gestern im Reichstag in einer Rede voller Selbstlob in aller Form die Auflösung des Reichstages noch vor dem Ablauf der Legislaturperiode angebrocht, falls wesentliche Teile der Notverordnungen auf Grund des Ermächtigungsgesetzes ohne vorherige Einigung mit der Reichsregierung — die er noch einmal anbot — aufzuheben oder abgeändert würden. Entsprechende Anträge liegen bekanntlich von deutschnationaler Seite gegen die dritte Steuernotverordnung, von sozialdemokratischer Seite gegen Meissteuer, falschen Personalabbau, Abbau der Sozialpolitik und Justiz und eine ganze Reihe von weiteren einzelnen Maßnahmen vor. Genosse Hermann Müller hat sich durch die Drohung des Kanzlers nicht einschüchtern lassen, sondern auf ordnungsmäßiger Beratung unserer Anträge bestanden. Wir seien bereit, auch vor Juni zu wählen, würden aber vorher von den Rechten des Parlaments vollen Gebrauch machen. Hermann Müller hat seine schweren Anklagen gegen die Politik der bürgerlichen Regierung in keinem Punkte ohne positive Ergänzung gelassen. Er hat einfache und durchführbare Steuern auf die Einkommen über 8000 M vorgeschlagen, aus denen die von uns geforderten Summen für die Unterstützungsberechtigten und für die Beamten auch bezahlt werden können, wenn andererseits an der rechten Stelle, z. B. beim Militär, gespart wird. Gegen Wiederholung der Ausnahmestandstände hat er gesetzliche Sicherungen zur Einschränkung des Diktaturparagraphen der Verfassung vorgeschlagen, gegen den außenpolitischen Druck die Notwendigkeit der Unterstützung der englischen Völkerbündnispolitik sachlich dargelegt.

Die Rede unseres Führers entspricht in jedem Wort der Auffassung unserer Gesamtpartei ohne Unterschied irgendwelcher Flügel und Richtungen. Sie hat den Gegensatz zur Politik der bürgerlichen Mittelpartei-Regierung, die uns seit dem Herbst beglückt, mit aller Schärfe gezogen. Aber sie ist in der strengen Sachlichkeit ihrer Opposition und ihrer Fülle von sachlichen Anregungen wohlwollend von den deutschnationalen Rednern ab, mit denen das ganze Land jetzt überschwemmt wird. Einige besonders wüste Reden dieser Art, die gestern auf der Breslauer Reichslandtagung gehalten wurden, werden uns noch zu beschäftigen haben. Wenn viele Wähler tatsächlich diesmal auf das lautere Geschrei von der äußersten Rechten und äußersten Linken hereinfallen sollten, so kann das doch die Tatsache nicht ändern, daß eine Politik, wie sie Hermann Müller gestern entwickelt hat, unter den internationalen Bedingungen unserer heutigen Lage auch möglich ist, während die deutschnationalen Redner „national“ vor allem in ihrer Beschränktheit sind, die nicht über die deutschen Grenzen hinauszusehen vermag und daher sinnlosen Kraftmeiereien nach außen nachjagt, um im Innern die Stimmung für den alten Obrigkeitsstaat und neue Ausbeutungspolitik zu schaffen. — m.

geführt worden ist. Der Haushalt, wie er in hohen Umziffern den Sachverständigen vorgelegt werden konnte, balanciert in den inneren Ausgaben des Reiches. Die wichtigste Voraussetzung für die freie Verfügung über die Steuern und Zölle auch des Rhein- und Ruhrgebietes. Den Ländern und durch sie den Gemeinden sind die erforderlichen Steuerquellen zugewiesen. Die Wirtschaft erholt sich langsam, aber stetlich, wie aus der Abnahme der Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter zu erkennen ist. Das Vertrauen der Bevölkerung zum Staat ist wieder erstarkt.

Die Erfolge der Regierung konnten nur erreicht werden durch ungemein harte, rücksichtslose und tiefgreifende Maßnahmen, die unzweifelhaft für manche Familien tiefere Not, harte Entbehrungen und trübe Sorgenstunden mit sich gebracht haben. Die Personalabbauverordnung hat in vielen Familien harte Folgen auslösen müssen, auch die Festsetzung außerordentlich geringer Gehälter für die Beamten und die Verlängerung der Arbeitszeit bei den Arbeitern und Beamten. Bedauerlich ist die Verminderung der Erwerbslosenunterstützung und Steuern mannigfacher Art greifen in weitem Umfange die Substanz der Vermögen an und belasten namentlich auch die Landwirtschaft schwer. Aber es handelt sich darum, den Zusammenhalt des Reiches, das Fortbestehen und die Fortentwicklung der deutschen Nation zu sichern. Nach der Überzeugung der Reichsregierung gibt es keinen anderen Weg: entweder belegen wir die Fühne zusammen und nehmen eine Zeit lang schwere Lasten und Sorgen auf uns oder wir führen wieder in den Taumel der Inflation und gehen damit unumkehrbar dem endgültigen finanziellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch entgegen. Dann ist unter wirtschaftlicher Ruin und damit das Schicksal unseres Volkes besiegelt. Das ist auch die übereinstimmende Meinung des Auslandes.

Den Stein der Weisen hat die Reichsregierung nicht gefunden. Sie mußte den Dornenweg mühsamer Kleinarbeit gehen und dem gequälten und gedrückten Volke neue schwere, auf die Dauer kaum erträgliche Lasten auferlegen. Freilich wird ohne eine Besserung unserer außenpolitischen Lage alle Mühe und Arbeit nur Stückwerk bleiben. Wir begrüßen es, daß endlich Wirtschaftsführer mit der Prüfung der Reparationsfrage betraut sind und sehen ihrer Entscheidung mit Zuversicht entgegen. Wir hoffen, daß auch im völkerrechtlichen Vollstreckungsverfahren von der Verflechtung und dem militärischen Gewalt der Weg zur friedlichen befristeten Abwicklung führen wird.

In die Volksvertretung sehe ich das Vertrauen, daß sie das Vorgehen der Regierung billigen wird. Das Ermächtigungsgesetz sagt ausdrücklich, daß die Verordnungen aufzuheben sind, wenn der Reichstag oder der Reichstag es verlangen. Selbstgemäß muß sich der Reichstag von dem ersten Gefühl seiner schweren Verantwortung durchdringen lassen, wenn er die Frage erwägt, ob und inwieweit er von diesem Rechte Gebrauch machen will. Nur von Aufhebung der erlassenen Verordnungen ist im Gesetz die Rede, nicht von einer Veränderung. Abänderungsanträge sind nach dem Wortlaut des Ermächtigungsgesetzes ausgeschlossen. Eine Abänderung kann nur auf dem Wege neuer Gesetzesentwürfe oder vom Reichstag durch Initiativanträge herbeigeführt werden. Eine große Zahl der Verordnungen ist nach Ansicht der Regierung von so wesentlicher Bedeutung, daß ihre Aufhebung den schon errungenen Erfolg völlig in Frage stellen würde.

Die Reichsregierung läßt deshalb durch mich die Erklärung abgeben, daß sie den Bestand ihres ganzen Reformwerkes gesichert und gar vernichtet sieht, wenn eine der als unumgänglich bezeichneten Verordnungen durch den Reichstag aufgehoben oder wesentlich verändert würde. Sie erklärt, daß sie bei der Annahme eines Aufhebungsantrages sich genötigt sehen würde, die pflichtmäßigen Folgerungen daraus zu ziehen und beim Herrn Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstages zu beantragen.

Das gleiche gilt auch von der Annahme von Initiativanträgen, die eine wesentliche Veränderung lebenswichtiger Verordnungen bedeuten würden. Die Regierung fordert mit aller Entschiedenheit das hohe Haus auf, solche Anträge, die bereits gestellt sind, zurück abzuwehren. Die Geltungsdauer der Verordnungen ist naturgemäß nur solange bemessen, bis die Not entgegengehalten behoben ist. Einige Verordnungen tragen freilich den Charakter, insbesondere die Aufnahme, bei der endlich Ruhe in unser Wirtschaftsleben kommen muß. Die Reichsregierung muß auf das dringendste verlangen, daß von der Beratung der eingebrachten Anträge in Reichstagsausschüssen Abstand genommen wird. Mit den Grundätzen der Demokratie ist dieser Wunsch der Regierung durchaus vereinbar. Das Wesen wahrer Demokratie könnte nur verkümmern, wenn das Parlament in der Zeit der Not alle geschäftsmäßigen Möglichkeiten erschöpfen und damit die Idee durch die Form erdrücken würde. Die Reichsregierung erklärt sich jedoch bereit, in eingehenden interaktionellen Verhandlungen mit den Parteien über die einzelnen Bestimmungen der Vorlagen zu beraten. Die mühsam errungene und noch keineswegs gesicherte Stabilität unserer finanziellen und wirtschaftlichen Lage darf nicht zur Blätterform des Kampfes der Parteien werden. Regierung, Reichstag und Volk müssen einsig sein in der Erkenntnis, daß alles Sorgen und Streben um einzelne Maßnahmen und Härten untergehen muß in dem starken Willen, das Reich und das Leben der Nation zu retten. (Wäpiger Beifall in der Mitte)

Hg. Hermann Müller (Soz.):

Der Reichskanzler hat in einer außerordentlich ersten Rede die Gründe auseinandergesetzt, die die Regierung veranlaßt haben, das Ermächtigungsgesetz so zu handhaben, wie das geschehen ist. Wir werden diese Gründe im einzelnen zu prüfen und unser Urteil abzugeben haben. Wenn der Reichskanzler in diesem Zusammenhang von der Möglichkeit eines Konflikts und der Auflösung des Reichstages gesprochen hat, so nimmt die Regierung hoffentlich an, daß sich keine Partei durch solche Neußerungen irgendwie beeinflussen lassen wird. (Sehr richtig!) bei den Sozialdemokraten. Wenn wir nach Monaten wieder zusammentreten, so haben wir alle Ursache, uns nicht nur über das Ermächtigungsgesetz und die erlassenen Verordnungen zu unterhalten, sondern auch auf das einzugehen, was Regierungsmittel in dieser Zeit gewesen ist, insbesondere:

wie der Ausnahmezustand gehandhabt worden ist.

Im einzelnen werden wir zu untersuchen haben, ob es notwendig war, nicht weniger als 70 Verordnungen auf Grund des zweiten Ermächtigungsgesetzes zu erlassen. Wir Sozialdemokraten erkennen am liebsten die Bedeutung der Stabilisierung unserer Währung für jeden einzelnen Lohn- und Gehaltsempfänger, zumal meine Partei schon viel früher auf eine Sparmöglichkeit auf werbeständiger Grundlage gedrängt hat. Vielleicht wären wir um die Inflationsbeziehung herumgekommen, wenn man bereits im April 1922 unserer Rate nach dieser Richtung gefolgt wäre. Gewiß ist es gelungen, die Rentenmarkt dieses Jahres in Deutschland ans Fuder kommen zu lassen. Auf die Dauer wird das aber nur möglich sein, wenn für die Ausgaben von Reich, Ländern und Gemeinden eine Deckung geschaffen wird. Neben dem inneren Haushalt haben wir jedoch auch die Lasten eines äußeren zu tragen, die Kosten für die Befehle, für Reparationen, für Ausgleichszahlungen und Exportgaben usw. Wir hoffen, daß die Sachverständigen zu Schluß kommen werden, die es dem deutschen Volke ermöglichen, auch von diesen äußeren Lasten zu tragen, was getragen werden soll. Dabei werden wir auch weiterhin im Rahmen des Möglichen erfüllen müssen und keine Regierung, welche noch im Laufe dieses Jahres in Deutschland ans Fuder kommen wird, wird am Erfüllungspolitik herumkommen. (Sehr wahr!) bei den Sozialdemokraten.) Auch Herr Thyssen jr. will erfüllen, allerdings mit einer Rechtsregierung, die die ganze Last auf die Lohn- und Gehaltsempfänger abwälzt.

Das Reparationsprogramm der Rechten heißt: mehr arbeiten, Maul halten und Lohnteile zahlen!

Um die Drückbergerei von den Steuern zu beseitigen, trägt man das neueste Schlagwort von der Anfordderung der Wirtschaft. Die Lasten müssen aber nicht nur gerecht auf Bekräftigte und Nichtbekräftigte verteilt werden; auf die Dauer ist es auch ein ganz unumgänglicher Zustand, daß das beehrte Gebiet Reparationsproving wird. Das gesamte Deutschland muß gemeinsam für das haben, was Deutschland an Lasten auferlegt wird. Das können die treuherzigen Abenteurer von Deutschland verlangen.

Was hat die Regierung getan, um einen Krieg der Mächte zu vermeiden? Die am 15. April ablaufende In der Luft schwirren allerhand Pläne: Man soll die Währungsreform, die ganzen Reparationslasten auf die Eisenbahn abwälzen. Das belgische Graubuch deutet an, daß an Stelle der Atomkonzern Monopole kommen sollen, die vor allem die mindereinkommenden Verbrauchergruppen belasten würden. Zu den Besatzungskosten, die schwer auf Deutschland lasten, kann ich namens meiner Partei sagen: Wenn in der letzten Zeit immer wieder von Ententegeneralen Summen für Neubauten von Kasernen verlangt worden sind, so ist das nicht nur unethisch, sondern auch ganz unverständlich vom Standpunkt der Gläubiger Deutschlands aus. Trotzdem billigen wir es, daß die Regierung bisher mit Erfolg den Versuch gemacht hat, die Summen für die inneren Befehungskosten aufzubringen; wenn das nicht geschehen wäre, hätte nämlich die Rheinische Bevölkerung die Folgen zu tragen. (Erfreulicherweise können wir feststellen, daß die jetzige englische Regierung sich bemüht, zwischen Frankreich, England und Deutschland eine Verständigung herbeizuführen und den Eintritt Deutschlands und auch Rußlands in den Völkerbund vorzubereiten. England will Völkerbündnispolitik treiben, es wird sich, wenn Deutschland oder Frankreich dies unmöglich machen, aus dem europäischen Kontinent zurückziehen. Wir haben ein Interesse daran, daß wir wieder als gleichberechtigter unter den Völkern gelten.)

Die erste Aufgabe der Regierung in den letzten Monaten war, den Etat zu balancieren. Der Goldetat für 1924 liegt noch nicht vor, nur ein Notgesetz, das die Regierung ermächtigen soll, weiter zu wirtschaften. Zugabehes ist, daß seit der Stabilisierung die Ausgaben gedeckt und durch die Verordnungen vermindert werden. Bedauerlich ist, daß jenseit bei den kulturellen und sozialen Aufgaben gepostet wurde. Von den drei mit dem Abbau beiraute Staatssekretären kann man die Rücksichten auf den neuen Staat nicht erwarten, die die Finanzen zu verlangen hat. (Sehr wahr!) Uns. Es darf gesicherten Voraussetzungen nicht erlaubt werden, den Beamtenabbau in den Abbau der Republikanz und Demokratie zu verwechseln. Der Abbau darf indirekt nicht denen zugute kommen, die war das Ende der Republik nehmen, aber unter die Decke die Republik kimpfen. Die Republik hat fürwahr nicht zu viel Demokraten in die Rente gebracht; sie hat eher zu sehr auf Tradition und Wehlerworte

Auf der Tagesordnung der starkbesuchten Sitzung steht der Antrag für 1924 in Verbindung mit den sozialdemokratischen und deutschnationalen Anträgen auf Abänderung oder Aufhebung verschiedener unter dem Ermächtigungsgesetz erlassenen Verordnungen. Das Wort ergreift zunächst

Reichskanzler Dr. Marx:

Eine sehr große Mehrheit des Reichstages war mit der Regierung darin einig, daß zur Beseitigung der unser Volk unmittelbar bedrohenden Gefahren der ordentliche Weg der Gesetzgebung verlassen werden müßte. Drei Ziele waren es, die damals als erstrebenswert vor Augen standen: Bekämpfung des Währungsstandes, Balancierung des 1924 vorzuliegenden Etats und die Wiederbelebung der Wirtschaft. Ausgangspunkt mit dem Ermächtigungsgesetz hat die Regierung eine große Reihe des Gesetzes erlassen, die sich fast auf alle Aufgaben über alle das Reich trifft. Ob die Verordnungen die wichtigsten getroffen haben oder der jeweils eingehendste Weg der einzig mögliche zur Erreichung des gesteckten Zieles ist, das ist der Kern der Meinungsverschiedenheit. Die Kritik an ihren Maßnahmen will die Regierung in Beurteilung der erlassenen Verordnungen das Urteil dahin ergehen lassen, daß es der Regierung im großen und ganzen gelungen ist, die ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen. Die Regierung hat seit Mitte November auf derselben Arbeit bestanden, wodurch eine Beruhigung des Volkes und unserer Wirtschaft herbeigeführt worden ist.

Rechte Rücksicht genommen. Wo die reaktionären Parteien an der Macht waren, haben sie die Fulleiterrolle ganz anders zu besetzen verstanden als die Republik. Der Beamtenabbau ist an sich notwendig, wir haben früh genug darauf hingewiesen. Der zu große Beamtenapparat kam aber nicht aus der Republik, sondern aus dem Kriege und der Kriegswirtschaft. Da wir für ein armes Volk zu viel Beamte haben, muß der Abbau vollzogen werden. Aber für die abzubauenen Beamten müssen Anstellungen geschaffen werden, an die sie sich wenden können. Leider sind wir mit unseren Vor- schlägen nicht durchgekommen. Ein guter Beamtenstand kann aber nur aufrechterhalten werden, wenn die Beamten die Ueberzeugung haben, daß sie gerecht behandelt und anständig bezahlt werden. Die jetzigen Gehälter sind ungenügend. Es müssen Mittel beschafft werden, um die Gehälter zu erhöhen. Meine Partei will zu diesen Zwecken die Einnahmen über 8000 Mark heranziehen. Ein besonderes Kapitel des Abbaues ist der Abbau der Lustiz. Das Exzessivwachstum hat sich eine Maschine entwickelt, die sich selbst in den Zeiten der Sonder- erziehung nicht behält. Wir bedauern die Richter, die mit gutem Gewissen dieser Schmelzhütte zu dienen haben. Bei der Bewilligung des zweiten Ermächtigungsgesetzes hat der Reichstag nicht daran gedacht, daß damit die ganze Strafprozeß- ordnung und Zivilprozeßordnung umgeändert werden sollten. Hier hat das Parlament die Pflicht, in Einzelbera- tungen nach dem Recht und nach dem Rechte zu sehen. Die Landesverwaltungsprozesse, mit denen „Frankfurter Zeitung“ und „Darmstadt“ befaßt werden, weil sie Mitterlungen über Bewaffnung illegaler Or- ganisationen gebracht haben, sehen nicht nach Spar- samkeit aus. Zu gleicher Zeit werden rechtsprechende Leistungen wegen solcher Mitterlungen nicht beschlagnahmt. Das ist der Tod der Gerechtigkeit. In der Republik darf die Lustiz nicht ausschließlich zugunsten bewaffneter völkischer Organisationen mißbraucht werden.

Wie denkt übrigens die Regierung über die Konjunktur zur Beratung der

#### Arbeitslosigkeit?

Will sie nicht vorher endlich die Washingtoner Ver- einbarung über die Arbeitszeit ratifizieren oder will sie in Referendum abwarten? In einer Zeit, in der der Arbeiter mehr als je eine vom Hunger geplagte industrielle Arbeiterarmee vor den Toren aller Fabriken steht, kann man vielen Arbeitern Kosten aufbringen; kommen jedoch wieder bessere Ver- hältnisse, dann werden diese sich melden, denen jetzt reißlos die sozialen Errungenschaften abgebaut werden. Der Abbau der staatlichen Kürzungen ist umso schlimmer, weil die Sachverständigen nicht die Wohlfahrtsunter- nehmen unterstützen, sondern ihr Geld zur Unterstützung völkischer Verbände und zur Prestige- forschung hergeben. Die Folge dieser „Sozialreform“ ist, daß die Kriegsbekämpfer und Sozialisten betteln gehen, wenn sie hungrig sind. Bei den heutigen Erwerbsverhältnissen ist die Arbeitslosigkeit unumgänglich. Die Kurverteilung muß zugunsten der Allgemeinheit geschehen. Wenn die Hypothekengläubigen erhalten wird, warum sollen dann die Sparkassengläubigen und diejenigen, die ihr Geld dem Reiche in Anleihen zur Verfügung gestellt haben, leer ausgehen?

Die Schätzungen des Voranschlags zum ersten Quartal 1924 enthalten 560 Millionen Goldmark Besitztümern und 700 Millionen Goldmark auf Arbeits- einkommen und Verbrauch. Darüber werden wir uns im Haushaltsanschlag noch zu unterhalten haben.

Ein Ausnahmezustand, der über sechs Monate aufrecht erhalten wird, widerspricht dem Geist der Verfassung. In Gesamtdeutschland war in den letzten sechs Monaten Ruhe und Ordnung nirgendwo ununterbrochen gestört. Der Ausnahmezustand, ursprünglich gegen Bayern erlassen, ist niemals gegen Bayern angewandt worden.

Hätte die bayrische Regierung die notwendige Zivil- couragie, dann wäre sie mit den rechtsradikalen Banden längst fertig geworden; aber die völkischen Organisationen sind jetzt ihre eigenen, illegalen Räuber.

Es weiß man es kommen, daß selbst der Führer der Bayerischen Volkspartei im Landtag sagte, ein unabhängiger Mensch sei in Bayern dieser „Dob- nungsgasse“, nicht mehr sicher. In Bayern geschah erst eines, nachdem der Jubelsturm nach dem 9. November seine Spitzgefellen verriet, dieser Sturm, der von den Deutschnationalen solange als Bismarck gefeiert worden ist. Endlich ist der Meister von Lößow ge- gangen worden. Der Kampf der Reichsregierung gegen die bayrische Regierung um das Reichsrecht ist kein Ruhmes- blatt in der deutschen Geschichte. Ueber die Einig- ung mit der bayrischen Regierung, vor allem über die Regelung der Wehrfrage, möchten wir näheres er- zählen. Was wir in der letzten Zeit in Sachsen und Thüringen erlebt haben, war nichts als die Färbung eines neuen Militarismus. Demgegenüber muß sich die Zivilregierung im Reich wieder zur Geltung bringen. In den letzten sechs Monaten war die Militärgewalt der Zivilgewalt übergeben. Diesen Zustand hatte Deutschland als einziges Land Europas. General Haase war in Thüringen lebendig Volkstrotz der Wünsche der bürgerlichen Parteien. Die Reichswehr darf aber nicht mit Polizeibehörden belastet werden, sonst muß sie abgeschafft werden. Dem Ausnahmezustand müssen endlich gewisse Grenzen gezogen werden durch ein

#### Ausführungsrecht zum Artikel 48.

Das militärische Ausnahmezustand ist nur noch aufrecht erhalten worden für die Thüringer Mächten; am 1. März soll er endlich fallen. Wir sind dankbar, daß irgend eine Ermächtigung an- zutreffen Wege eingeschlagen wird. Von bisherigen Aus- nahmezustände haben nur diejenigen profitiert, gegen die er sich eigentlich richtete. Infolge der Generalarbeit haben sich Kommunisten und Völkische geradezu karikiert vermehrt. Allerdings sind die Kommunisten vielfach die Wächterpanzer dazwischen gemeien, die für die Aufrechterhaltung des Ausnahme- zustandes eingetreten sind. Je mehr Anhänger die Kommunisten jedoch bekommen, desto zahlreicher werden die Einheitsrevolutionäre bei ihnen. Wer zahlt eigentlich die Kosten für den Ausnahmezustand? Hier könnte gepart werden und das Geld verwendet zu einer besseren Befolgung der Schulpflicht.

Wegen der Vorbereitungen, die von allen Parteien für die Wahlen getroffen sind, muß die Wahlreform für den neuen Reichstag verschoben. Ueber eine Verlängerung der Legislaturperiode ist bei uns nicht diskutiert worden; wir sind bestrebt, diese Verhandlungen, die die Wahlen über den „Zweck“ betreffen. Aber was ist das? Das ist die Ver- einbarung der Regierung nach dem Wahlgesetz. Wir sind nicht in der Lage, auf die Rechte zu verzichten, die der Reichstag hat. Wir haben unsere Wünsche in parlamentarischer Form

geäußert. Wir verlangen eine ordnungsmäßige Beratung dieser Vorträge. Der Reichstag hat jetzt nach zwei Monaten das Recht und die Pflicht, die Arbeit der Regierung zu kontrollieren. Das Gegenteil wäre die Abdankung des Parlaments. Wir wollen den Geist schärfen, der die Ver- fassung von Weimar geboren hat. Wir werden das im Interesse des deutschen Volkes tun, das uns dazu ausdrücklich das Mandat gegeben hat. (Beifall bei den Sozialisten.)

#### Reichsarbeitsminister Dr. Brauns:

Wir Sozialpolitischen Mitteln war den für sich zu entwickeln, wie sie sich entwickelt hatten, nicht mehr beizukommen; (!) der Gehalt mußte bei der Wirtschaft angehebt werden. Maß und Wege der Sozialpolitik werden bestimmt durch wirtschaftliche, politische und außenpolitische Vorgänge. Wenn wir die Wirtschaft sanieren und für Reparationen arbeiten müssen, ist der Wirtschaftsentwurf in diesen Krisen ungenügend. Das Reichsarbeitsministerium will den Behauptungsentscheid nicht zur Regel machen. Die Haltung der Sozialdemokratie in der Arbeitszeitfrage war, als sie in der Regierung war, eine andere als heute. (Darauf blieb der Reichs- tag bekanntlich stehen.) Die Verbindlichkeit der Erklärung von Tarifverträgen ist unerschütterlich. Gegen die Verweigerung der Durchführung gerichtlicher Schlichtungsmaßnahmen wird die Regierung alle Mittel anwenden, und mit Ordnungsmaßnahmen gegen nichterschlenene Arbeitgeberverbände vorgehen.

### Macdonald

#### für eine Deutschland-Anleihe.

Nach Rußland soll eine englische Anleihe erhalten. London, 22. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der englische Ministerpräsident machte dem Unterhaus am Montag Mitteilung von dem englisch-deutschen Uebereinkommen wegen Ermächtigung der Ausgabebank, England plane, Deutschland die Erlangung einer großen Anleihe zu ermöglichen, von der ein beträchtlicher Teil von amerikanischen Banken übernommen werden würde. Die Meinung, daß Großbritannien zu- stimmt, daß die Schulden Frankreichs und Italiens an Rußland würden, würde als lächerlich abgetan werden. Die weiteren Fortschritte in der Reparationsfrage hingen von den Publi- kationen der Berichte der internationalen Sachverständigen ab.

London, 23. Februar. (Eigener Drahtbericht.) In seiner Rede vor dem Unterhaus teilte Macdonald mit, daß wichtige Verhandlungen zugunsten eines großen Kredits an Rußland im Gange sind. Moskau habe die Anerkennung der russischen Schulden versprochen. Der Kredit an Rußland werde bis zu 40 Millionen Pfund Sterling betragen und sofort gegeben werden, sobald die Regierung in Moskau ausreichende Garantien für ihre Bereit- willigkeit gegeben hat, die alten Schulden Rußlands anzuerkennen. Eine Moskauer Delegation mit den entsprechenden Vollmachten hierzu wird bereits Mitte März erwartet.

#### Die englische Regierung im Moskauer Spiegel.

In der antiken „Pravda“ und in den Resolutionen der Sowjetkongresse fanden sich zunächst in warme Worte der Anerkennung und Verteidigung, daß England die normalen Beziehungen zu Sowjetrußland aufgenommen hatte. Der friedliche Ton hielt aber nicht lange an. Es hat bereits eine Besichtigung der englischen Arbeiterminister eingeleitet, die an Niederträchtigkeit alle bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete in den Schatten stellt. So heißt es über Mac- donald:

Wir dürfen erwarten (!), daß er die Außenpolitik des englischen Imperialismus fortsetzen wird, eine Politik, die sich zusammensetzt aus Habgier, Heuchelei, Gemeinheit und Schlaw- bet, eine Politik, die auf der grauigsten Ausbeutung ver- schiedenster Länder beruht. Macdonald wird (!) auch den heuch- lischsten kapitalistischen Politiker übertreffen.

Der Kolonialminister Thomas wird folgendermaßen charakterisiert:

Thomas ist der Vorherrscher der Amsterdamer Gemein- schaft-Internationale, und man darf (!) annehmen, daß er die schmutzige Arbeit des politischen Imperialismus in den Kolonien mit dem gleichen Erfolge fortsetzen wird, wie seine Vorgänger auf diesem Posten.

Sidney Webb wird als „Erzieher der Arbeiterbüro- kratie“ bezeichnet. Ueber Tom Scham heißt es, er werde, „dem Beispiele einer deutschen sozialistischen Genossen folgend, die Arbeitszeit eher verlängern als verkürzen“. Henderson ist selbstverständlich „der englische Moser“. Halban wird wegen seiner Verhandlungsvorfälle mit Deutschland vor dem Kriege vor- geworfen, daß er „ein Freund“ des Exkaiserlichen Willkür war. Außerdem sei er Großgrundbesitzer, wodurch erwiesen sei, daß die Arbeiterpartei nicht nur Arbeiter, sondern auch Junker in ihre Reihen aufnehme. Als ob die russischen Kommunisten den Grund- stein des Zutritt zu ihrer Partei grundsätzlich verweigert hätten! Es war vorauszusetzen, daß eine Kritik der englischen Politik in Moskau einlehen würde. Wenn aber dieser Kampf in so schmutzigen Formen eingeleitet hat, so beweist das nur, daß unter

den russischen Kommunisten nicht die die Oberhand haben, die christliche Entwicklung der Wirtschaftsbewegungen in England anstreben, sondern ihre Leute am Schwanz, die die Schimpfereien als die revolutionäre Tätigkeit der Welt betrachten und revolutionäre Phrasen höher schätzen als die „Kreuzerhebung“ Sowjet-Rußlands und die Beförderung seiner wirtschaftlichen Beziehungen.

### Was wird aus der allierten Militärkontrolle?

Paris, 28. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Die von der englischen Regierung am Montag der Völkervereinigung über- reichte Note über die Militärkontrolle in Deutschland enthält, wie verlautet, den Vorschlag, die Internationale Militä- rkontrollekommission, die ihre im Friedensvertrag über- tragenen Aufgaben beendet habe, durch ein einfaches Ge- richteamt zu ersetzen. Nach dem englischen Vorschlag soll dieses Komitee zunächst mit der Aufgabe betra- uet werden, den gegenwärtigen Stand der deutschen Rüstungen zu untersuchen und die Stärke der deutschen Truppen und die Bestände an Waffen und Ausrüstungsmaterial genau festzustellen.

### Der amerikanische Dölkstand.

In einer amerikanischen Korrespondenz lesen wir: Ein wenig hatte der Demokrat Mr. Harry J. Sinclair schon recht, als er bei seiner Landung auf europäischem Boden über den Dölkstand in den Vereinigten Staaten befragt, für Antwort gab. „Es ist alles nur Politik.“ Politik ist jedenfalls, daß die Stände zu diesem Zeitpunkt befragt worden worden sind, wo die Republikaner anfangen mühen, für den künftigen Wahlkampf ihre Stellung zu befestigen, um im Amt zu bleiben, und die Demokraten alles an der Wanne eines Ständes gelegen war, nach dem sie schon lange auf der Suche gewesen waren. Als dann die Geschichte der Verapachtung der Teapote-Domäne rührbar wurde, konnten die Demokraten nicht mehr zugeben: ein solcher Fall war seit vier Jahrzehnten nicht mehr dagewesen. Kann je hat eine der beiden Parteien das „Geld“ gehabt, so unmittelbar vor der Wahlpampaune Tatsachen aus Sicht zu fördern, die einige der prominentesten Männer der Gegenpartei, ja sogar Kabinettsmitglieder, so schwer befaßt sind, daß selbst die eifrigsten Parteigänger sie nicht freisprechen könnten.

Der Ständel ist in der Tat groß genug, um die Niederlage der Republikaner und den Sieg der Demokraten nach sich zu ziehen. Zugrunde liegt die Uebergabe von Olländerreien, des sogenannten Teapot-Domäne-Gebiets, die als Olländerreien für die amerikanischen Marine gewacht waren, durch den Marine-Sekretär Denby an das Departement für Inneres, dessen feinergehaltiger Sekretär Fall, der seit je mit Olländerreien in enger Verbindung getanden hatte, die Olländerreien an den bekannten Olländerreien Harry J. Sinclair verpackete (Sinclair repräsentiert übrigens den Konzern, mit dem Stinnes zum wenigstens seit der Reise von Stinnes zum nach den Vereinigten Staaten letzten Jahres in Verbindung getreten ist, eine Verbindung, die anfänglich des Aufenthaltes von Sinclair in Europa auch von

Der seit einiger Zeit aus dem Kabinett ausgeschiedene Sekretär Fall befaßt sich vor dieser Transaktion in seinem wegs glänzenden Vermögensverhältnissen, war für 1920 sogar mit seinen Steuerleistungen in Rückstand geblieben — nach der Ver- apachtung der Olländerreien an Sinclair konnte er eine Farm im Werte von fast 100 000 Dollar erwerben, für die ihm Mr. Sinclair auch noch Judisch gezeichnet hat, wie Mr. Archibald Roosevelt, ein Sohn des ehemaligen Präsidenten, aussagte, der wegen der korrupten Verhältnisse bei Sinclair aus dessen Konzern ausgeschieden sein will; ein anderer Roosevelt dagegen, der Assistant Secretary des Marineamts, hat seinerzeit die Uebertragung der Olländerreien in die Domäne des Innenministeriums zugelassen. Um die Zeit, als Mr. Fall seine Farm erwarb, erhielt er von Mr. E. L. Doheny, an den auch staatliche Olländerreien verpacket waren, ein zins- loses unübereinstimmendes Darlehen von 100 000 Dollar.

Alle diese Herren und noch andere mehr sind vor dem Senat vernommen worden, so auch der Schatzminister Wilsons und Finanzsekretär in dessen Kabinett Mac Adoo, der zugeben mußte, wenn auch nur als Anwalt von Doheny für die Ver- tretung von dessen Interessen in Mexiko ebenfalls seine 100 000 Dollar erhalten zu haben, wodurch seine Kandidatur für die Präsidentschaft einigermaßen zweifelhaft geworden sein dürfte. Der Senat rät und will weitere Opfer; er hat in einer Resolution beschlossen, den Präsidenten aufzufordern, den Marine-Sekretär aus dem Kabinett auszuschließen. Auch die Stellung des General- staatsanwalts Daugherty erscheint bedroht, da er die Unter- suchung in der Olländerreien nicht mit genügendem Schärfe geführt hat. Der Präsident hat ihn schon fast fallen lassen und mehrere nicht amtliche Juristen beauftragt, die Angelegenheit der Olländerreien nachzuprüfen. Dabei ist die Stellung des Präsidenten selbst nicht unangefochten; kann ihm doch vorgeworfen werden, daß er als Vizepräsident den Kabinetts- sitionen beigegeben hat, in denen über die Verapachtungen ver- handelt worden ist. Der Kreis der Belasteten ist schon weit genug gezogen, und wird sich wohl noch weiter ausdehnen. Stinnes sen. persönlich aufgenommen worden ist).

### Der Bürger.

Roman von Leonhard Franl.

61 (Nachdruck verboten.)

Ungebuldig hörten die Abiturienten dem Rektor zu, der die lange Entlassungsrede hielt. Endlich ließ sein Brustkorb hoch, der Zeigefinger deutete zum Fenster. Sofort fühlten alle, daß jetzt die Schlüsselworte kamen.

Sie sollten denn hinaustrreten ins eraste Leben, wichtige, brave Männer werden. Der Zeigefinger deutete noch zum Fenster hinaus. Es war vollkommen still geworden. „Geachtete Männer!“ Da sanken Finger und Brustkorb. Und die Ent- lassenen brachen los von den Bänken.

Der Lärm entfernte sich rollend, wurde immer dünner, drang noch einmal, wieder härter geworden, von der Straße aus mit der Sonne durch das Fenster zu den leeren Bänken herein. Und drehte sich schnell.

In der Stille des leeren Schulsaales klang eine Stimme, die aus dem Gitter der Dampfheizung zu kommen schien: „Ich möchte mich noch bedanken für alles, was die Herren Professoren in den Jahren meiner Schulzeit Gutes an mir getan haben.“ Ah, ihr niederträchtigen Schmeichele, sagte Leo Eisbel in Gedanken hinzu und trat weg von der Dampfheizung, hob seine Schulter unter die ausgebreitete Hand des Rektors: „Wenn der Herr Rektor jetzt auch noch die große Güte haben wollten, mir den weiteren Lebensweg zu zeigen.“

„Nicht jeder Deutsche kann die Universität besuchen. Das ist doch einleuchtend.“

„Denn wober sollten sonst die Briefträger und Hausdiener genommen werden?“

„Über die Schreibstube beim Stadtmagistrat bekommen Sie. Ich habe Ihnen geschrieben.“

Die Professoren saßen dem Rektor den Vortritt, verbogen sich in höflicher Erregung immer weiter von der offenen Tür weg. Adolf Gimsheimers Gedanke, was aus dem Rahmen des Berufsstandes, denn er trug sich Jahren ein schwarzes Seiden- band trug über die weggehenden Ohren schauend, damit sie sich mit der Zeit anlegen sollten, war während der Prüfung so aufgedunnen, daß er das Band abzuschneiden mußte. Sofort wurden

beide Ohren lebendig, schnellten nach vorne. „Jetzt, mein Lieber, geht das Leben an. Weißt du, was das bedeutet: das Leben? Ich bin grandios glücklich. Morgen laufe ich mit einem heißen Hut und trete dem Klub junger Kaufleute bei... Man ist ganz unter sich im Klub. Keine Weiber!“

Jürgen seht nach einem hartnäckigen Kampfe mit der Tante durch, daß er nicht Staatsbeamter werden muß, sondern Philosophie studieren darf. Schreibt eine Abhandlung, die un- geheures Aufsehen macht, und wird daraufhin zum Bürgermeister gewählt. „... Das ist Glück!“

„Du kannst dich darauf verlassen, daß das Glück ist.“ Während Adolf Gimsheimer von den Anzügen sprach, die er sich machen lassen werde, wurde Jürgen Bekker einer Fabrik, in der zwanzigtausend Arbeiter beschäftigt sind, und bestimmt mit einem Felderjuge, daß alle zwanzigtausend Arbeiter, alle Beamten und er selbst von jetzt an ganz gleichmäßig am Gewinn beteiligt werden.

Der alte Buchhalter sagt bekräftigt: „Aber ich bitte Sie, Herr Direktor.“

„Genug!“ Ich will das so. Das ist nur gerecht.“ Und Jürgen schickt den alten Buchhalter herumlich, aber ent- schlossen fort.

„Zu Hause werde ich meinem Alten ganz fast erklären. Du, unter uns gelagt, ohne Lausche und Frack kennst du mich nicht auf den Abiturientenball... Hör mal, Jürgen — aber Distriktsrat bitte... ich sage dir, daß ich mich auf dem Ball nicht mit unseren Tanzstundengängern abgeben werde. Kann mich nicht passieren!“

„Und wenn einem von euch in meiner Fabrik — das heißt in unserer Fabrik — etwas zufällt, dann bekommt er eine kleine sein Lebentag.“

„Ich halte mich glatt an die Schönheiten, die in den Taschen tangen können. Oder hast du etwas gegen einen Hufen einzu- wenden?“ Ich nicht.“

Als Adolf sich verabschiedet hatte — „Ich werde Gelegen- heit nehmen, dir heute nachmittags meinen Besuch abzustatten.“ — dachte Jürgen darüber nach, weshalb er vor einigen Tagen zum ersten Male in seinem Leben ernstlich über das Dasein und die Not der anderen nachgedacht hatte. Weshalb nicht schon Jahre vorher? Weshalb gerade an dem Abend, als ich nach dem Essen im Garten stand und im Nachbargarten die sonnen- warmen und gleichzeitig vereinigten Töne einer Orchestersymphonie hörte?

(Fortsetzung folgt.)

# Hitlers Anklage gegen Raahr-Losow.

## Ludendorff auf der Anklagebank.

München, 28. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Schon eine Stunde vor Beginn des Prozesses war der Zugang zum Gerichtsgebäude äußerst belebt. Von der breiten Straße aus führt ein zweiter breiter Eingang durch Stacheldraht und spanische Reiter, um die sich ein Duzend Bewachungsmannschaften der Reichswehr postieren. Im Gebäude selbst bis zum Sitzungssaal ist noch einmal eine vierfache Kontrolle.

Die Verhandlung beginnt sofort mit der Feststellung der Personalkarte der Angeklagten. Ludendorff sitzt im schwarzen Rod ohne Abzeichen auf der Anklagebank neben Hitler. Dann nimmt der erste Staatsanwalt Stenglein das Wort zur Begründung seiner Anklage:

Die Beschuldigten haben, gestützt auf die bewährten Machtmittel des Kampfbundes und die bewährte Macht der Anführer, unternommen, die bayerische Regierung und die Reichsregierung gewalttätig zu besitzeln, die Reichsverfassung und die des Freistaates gewalttätig zu ändern und verfassungswidrige Regierungsgewalt anzugreifen. Das Verhalten der Beschuldigten begründet für jeden von ihnen mit Ausnahme des Angeklagten Kern, der eines Verbrechen der Beihilfe zum Verbrechen des Hochverrats beschuldigt wird, ein Verbrechen des Hochverrats nach § 81 Absatz 2 und § 47 des Reichsverfassungsgesetzes. Die nun folgende Begründung der Anklageschrift, die 40 Seiten umfasst, wurde von Staatsanwalt Charbit verlesen.

Nach der Verlesung der Anklageschrift, die ohne Zwischenfall erfolgte und fast eine Stunde in Anspruch nahm, kam die erste Heberklärung. Der Staatsanwalt stellte den Antrag, die Dauer der Verhandlung die Öffentlichkeit der Verhandlung generell auszuschließen, weil die öffentliche Verhandlung eine Gefahr für die Staatssicherheit und öffentlichen Ordnung befürchten lasse. „Ich mache“, so erklärte er, „den Vorbehalt, wenn einzelne Teile des Stoffes abgegrenzt und in der Öffentlichkeit ohne Schaden für den Staat besprochen werden können, für diesen Teil des Verhandlungsstoffes die Öffentlichkeit freizugeben. Die Erörterung der Angelegenheit läßt infolge der Verteidigungsweise der Angeklagten, wie sie aus dem Ermittlungsverfahren ersichtlich ist, befürchten, daß Dinge zur Sprache kommen, deren Erörterung in der öffentlichen Verhandlung schwerere Gefahren für den Staat, namentlich in innenpolitischer Richtung, herbeiführen würden.“ Dieser Antrag rief den lebhaften Widerspruch der Verteidiger hervor.

Das Gericht beschloß zunächst während der Beratung des Staatsanwaltschaftlichen Antrages die Öffentlichkeit auszuschließen. Anwesenheit ist nur den Vertretern der Behörden gestattet. Die Beratung nimmt 8 Stunden in Anspruch. Das Gericht beschloß öffentlich zu verhandeln und nur von Fall zu Fall zu entscheiden, wann die Öffentlichkeit ausgeschlossen wird. Nunmehr beginnt

das Verhör der Angeklagten.

Zunächst Hitlers, dessen Personalien eingehend besprochen werden. Der Angeklagte ist in Braunau (Böhmen) geboren und nach Linz zugezogen. Er hat die bayerische Staatsangehörigkeit nicht erworben. Im Jahre 1912 ist er als Architektzeichner und Dekorationsmaler nach München gekommen. Bei Kriegsausbruch 1914 meldete er sich als Freiwilliger zum Eintritt in die bayerische Armee und hat dann beim Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16 den ganzen Feldzug mitgemacht. Bei seiner Vernehmung sagt Hitler großen Wert auf eine genaue Schilderung seiner Kriegserlebnisse. Bei Befreiung seiner Lazarettbehandlung schimpft er auf die Revolution. Am 1. April 1920 wurde Hitler aus dem Militärdienst entlassen. Bereits im Juli 1920 trat er als Mitglied der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei bei, die ihren Ausgang von Österreich genommen hat.

Die Nachmittagsklausur war hauptsächlich ausgefüllt mit einer einstündigen Rede Hitlers, in der er als führender Redner der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei seine Rede vor ein merkwürdiges Gemisch politischer Bekennnisse und persönlicher Verteidigung.

Hitler begann: Ich kam als 17jähriger Mensch nach Wien und lerne dort drei bedeutsame Fragen studieren: die soziale Frage, das Massenproblem, und endlich die marxistische Bewegung. Ich ging von Wien weg als absoluter Antimilitarist, als Tobekind der gesamten marxistischen Weltanschauung, als alldeutsch in meiner politischen Gesinnung. So kam ich nach München. Nach der Ausrückung schloß ich mich der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei an, die damals sechs Mitglieder umfaßte. Ich war das liebste. Die marxistische Bewegung ist die Lebens-

frage der deutschen Nation. Ich verleihe unter Marxismus eine Lehre, die prinzipiell den Wert der Persönlichkeit ablehnt (!!), die anstelle der Energie (?) die Masse setzt und damit zerstörend auf das Fundament des gesamten Kulturlebens wirkt. Unsere kleine Schar von Nationalsozialisten war bis hier über einen Grundgedanken für den, der willens ist, mit politischen Waffen zu kämpfen, haben wir den Geist, für den anderen die Faust. Deshalb unsere Sturmabteilungen, die aber keine militärische Bedeutung hatten. Die politische Bewegung erkannte, daß das Ruhrgebiet nicht durch reine Politik erhalten werden konnte, sondern nur durch die Wiedererweckung des nationalen Widerstandes. Eine aktive Front in diesem Sinne mußte hinter der Ruhr aufgebaut werden. Dies war unmöglich, solange man den Burgfrieden aufrechterhielt, und so kamen wir zum erstenmal in großen Zusammenstößen mit der gesamten bürgerlichen Welt in Deutschland. In jenen 14 Versammlungen am 27. September vorigen Jahres wollten wir eine Propaganda über ganz Deutschland einleiten mit der Parole: Nieder mit den Ruhrverrätern! Wir wurden aber überrascht durch das Verbot dieser Versammlungen.

Herrn von Raahr hatte ich 1920 kennengelernt, als er nach dem Kapp-Zug nach dem Ministerstuhl bestieg. Raahr hatte auf mich den Eindruck gemacht, daß er ein braver, ernsthafter, königlicher Beamter sei, aber mehr nicht. Ein zweites Mal habe ich mit Raahr kurz in einer Privatunterhaltung gesprochen, seitdem nicht mehr. Die vierzehn Versammlungen wurden verboten ohne Angabe von Gründen. Später erfuhr ich, daß sie verboten worden seien infolge eines drohenden Aufstandes, und daß die Ernennung Raahrs selbst zum Generalkommissar die Folge dieser Unruhe war. Wenn dem so wäre, warum hat der Generalkommissar mich nicht für verhaftet erklärt? Das wäre seine Pflicht gewesen. Nichts von dem geschieht. Im Gegenteil, er begrüßte meinen Vertreter in einer Besprechung sehr freundlich und bedauerte lebhaft, mich nicht selbst begrüßen zu können. Es geschah dann Dinge vom Generalkommissar, und zwar unangelegentlich, die nichts anderes waren als Kriegserklärungen gegen das Reich. Wenn das, was in Bayern passierte, in einem anderen deutschen Staat passiert wäre, so würde das als Staatsverrat bezeichnet werden. Hauptmann Heiß von der „Reichsflieger“ in Nürnberg versicherte mir auch seine Heberzeugung, daß Raahr, Losow und Seißer entschlossen seien, den Kampf rücksichtslos und frontal gegen Berlin aufzunehmen und alle Vorbereitungen getroffen würden. Tatsächlich war dies geschehen und ich werde unter Ausschluß der Öffentlichkeit darüber näheren Aufschluß geben. Damals ging ich auch zu

Losow.

Ich erklärte ihm, daß ich nicht aus politischen Motiven komme, denn er sei politisch ein toter Mann. Losow hatte ja tatsächlich dem Ober der Reichswehr den Gehorsam verweigert. Es war eine Naivität, zu meinen, daß es noch ein anderes gäbe als seinen Sturz oder den Kampf bis zum Äußersten. Ein Militär in so prominenter Stellung muß in dem Augenblick, in dem er den Gehorsam verweigert, unbedingt bis zum letzten Schreiten oder er muß weg. Sonst wäre Losow ein gewöhnlicher Reuter und Rebeil. (Bewegung im Publikum.) Diese Heberzeugung besaß auch Ludendorff. Losow erklärte mir, er sehe das ein, er wisse aber im Augenblick noch keinen Ausweg. Ich sagte ihm, das Volk erwarte etwas anderes als das, was Raahr bisher getan habe. Mit so kleinen wirtschaftlichen Pflichten sei unmöglich eine nationale Bewegung durchzuführen. Losow gestand mir zu, daß eine Kapitulation gegen das Reich für ihn ausgeschlossen sei. Aber was sollte man machen? Denn Raahr sei nun einmal da und eine andere Person komme nicht in Frage. Ich vertrat den Standpunkt, daß nur der Mann Diktator sein soll, der auch wirklich diesen Posten ausfülle und das war nach meiner Meinung Kochner. Ich erklärte weiter, den Kampf müsse er zusammen mit Seißer führen, und an der Spitze des ganzen großen Deutschlands könne nur einer stehen, und das sei Ludendorff. Losow gab mir das alles zu, äußerte aber seine Bedenken insofern, als nach seiner Meinung noch einige Herren aus Norddeutschland von größerer Bedeutung entweder aus der Landwirtschaft oder der Industrie sich an der Sache beteiligen müßten. Damals versprach ich auch Losow, daß ich ausschließlich in seinem Kampf gegen Berlin hinter ihm stehen und ihn nicht verlassen (!) werde. Vorher hatten mir bereits zwei Herren aus Berlin, Reventlow und Graefe, dringend geraten, mich

nicht hinter Losow zu stellen. Reventlow meinte, ich sollte mich hinter Seidt stellen. Ich habe aber Losow ungewichtig erklärt, wenn die Ereignisse es unmöglich machen, weiter hinter ihm zu stehen, werde ich freier Herr meines Handelns sein. (!) Ich habe aber niemals mein Wort gegeben, Raahr zu verlassen, daß ich hinter dem Generalkommissar stände. Ich habe lediglich die Treuerklärung abgegeben, mich nicht gegen Raahr und gegen Losow zu wenden. Das habe ich dummer Weise getan. Im weiteren Verlauf dieser Verhandlungen trat Losows Standpunkt immer deutlicher zutage: Ich bin entschlossen zum Handeln, aber ich muß 51 Prozent Garantie für den Erfolg haben. Darauf habe ich erklärt: Das hätten Sie früher sagen sollen, Herr General, bevor Sie den Kampf mit Berlin begonnen haben! Ende Oktober trat dann eine Stimmungsänderung ein. Es kamen Herren von Berlin, die sagten, General Seidt trage sich ebenfalls mit dem Gedanken einer Diktatur. Das erschien Losow der letzte Strohhalm. Er erklärte, wenn Seidt ans Ruder komme, dann bleibe zum Schluß nichts übrig, als daß ich den General Seidt freisse oder daß Seidt mich freisse. Ich habe erklärt, das lehnte ich eine mir nicht ausichtslos. Tatsache war nun eine: Losow, Raahr und Seißer haben das gleiche Ziel gehabt, nämlich die Reichsregierung zu besitzeln in ihrer heutigen internationalen (!) und parlamentarischen Einstellung und an ihre Stelle ein antiparlamentarisches Direktorium zu setzen. Wenn tatsächlich unter ganzem Unternehmen Hochverrat gewesen wäre, dann müßten Losow, Seißer und Raahr die ganze Zeit mit uns Hochverrat getrieben haben, da diese ganzen Monate hindurch nichts anderes gesprochen wurde als das, was wir jetzt auf der Anklagebank sitzen. Die Herren Raahr, Losow und Seißer hatten in all den Besprechungen mit uns ihren Willen klar geäußert, es fehle ihnen aber nur die Entschlußkraft zum Abbruch. Wenn Losow vom Staatsreich sprach, wenn Raahr ganz offen erklärte: das Reich zum Loschlagen gebe ich! dann kann das nur so gedeutet werden, daß sich die Leute schlagen wollten, aber immer wieder den Mut verloren. Auch die letzte Unterredung vom 6. November war im Grunde genommen für mich nicht weniger als die absolute Bekräftigung meiner Heberzeugung: Die Herren wollen — — — aber, aber... Es ging so wie im Jahre 1920, wo Raahr auch damals mit Hilfe eines Leutnants und zwölf Mann durch einen Staatsverrat an das Ruder gekommen ist. So entschloß ich mich, noch in der Nacht zum 7. November persönlich den Anstoß zum Umsturz zu geben. Ich war sofort der Meinung, daß nur ganz wenige in den Plan eingeweiht werden dürften. Als ich mit Scheubner-Richter darüber sprach, ob man Ludendorff verständigen sollte, erklärte dieser: Nein, Ludendorff dürfe als Offizier nichts davon wissen. Seine Haltung im Moment des Loschlagens sei aber klar. Denn Ludendorff habe mit Losow niemals etwas anderes gesprochen. Die geplante Organisation war so aufgezogen, daß die militärischen Führer des Kampfbundes nicht wußten, aus welchem Grunde sie die Truppen mobilisierten. Am 7. November wurde endgültig als der Termin der 8. November bestimmt. Wir wußten zufällig, daß Raahr an diesem Tage seine Versammlung abhielt. Wenn ich gewußt hätte, daß die Herren um Raahr beachtlichen, die Sache am 12. November ins Rollen zu bringen, so hätte ich das am 8. November unterlassen. Nun schied Hitler

die Vorgänge im Bürgerbräu Keller, wie sie im allgemeinen bekannt sind. Er sagt u. a.: Daß ich Raahr mit der Pistole gezwungen haben soll, geht schon daraus als falsch hervor, daß Raahr uns allen in dieser Umgebung nicht als der fürchterliche Mann erschien, der nur mit Waffengewalt in Schwach gehalten werden könne. — Raahr stand vielmehr auf jenem Podium, ich übte ihn und die ich. Er war so geküßt und gebrochen, daß er mir aufrichtig leid tat. In dem Nebenzimmer gab es dann ein längeres Hin- und Herreden. Alle waren zum Schluß tief ergriffen. Losow und Seißer hatten Wasser in den Augen. Losow sagte zu Ludendorff: „Erzählen Sie Ihren Wunsch mit Befehl!“ und reichte ihm beide Hände. Dann erklärte ich Raahr meine Stellung zur mittelständischen Monarchie und nur zeigte ich auch Raahr auf das steife ergriffen, willigte nicht nur ein, sondern reichte mir beide Hände und sah mir ganz offen und lange in das Auge. Ich sagte ihm: „Ich habe gegen Sie niemals etwas gehabt.“ Raahr: „Sie wissen ja, wie ich zu Ihnen stand.“ Ich erwiderte: „Erzählen Sie mir, daß ich treu wie ein Hund hinter Ihnen stehen werde; Sie sollen sich niemals über mich beklagen können.“ Ich hatte in jenem Augenblick Raahr vertraut wie einem Bruder.



Dienstag \* Mittwoch \* Donnerstag \* Freitag \* Sonnabend

# 5 billige Tage



Damen-Sommermäntel . . .	40,00 28,00 22,00	1800
Damen-Röcke versch. Qualitäten und Muster . . .	von	275
Sportblusen aus Flanell, schöne Streifen . . .	von	295
Hemden oder Beinkleider gutes Wäscheleuch von . . .		190
1 Posten blaue Reformhosen (Sommer) . . .		175
Baumwollstrümpfe . . .	2,40 2,00 1,80 1,20	45 P.
Strickjacken fesche Sachen . . .	30,00 24,00	1500
Sportwesten schöne Farben . . .	24,00 18,00 16,00	1000

Herrn-Sommermäntel neue Modelle	55,00 24,00	1800
Herrn-Anzüge gute Qualität . . .	60,00 45,00	3500
Einzeine Hosen bekannte Ware . . .	von	4 <sup>50</sup>
Gummimäntel 1a gummiert . . .	51,00 27,00	2400
Lodenmäntel Raglanärmel, dopp. Rücken . . .	28,00	2200
Trikothemd oder Beinkleid (Räumungspreis)		250
Socken feste Ware, jede Größe . . .	1,25 0,95	35 P.
Klubjacken geraubtes Trikot, viele Farben . . .		500

Beltszüge 2 Kisseln, gute Qualität . . . nur 11.50 9<sup>80</sup> 1000 Schlafdecken 150x190 . . . 5.20 2.50 210

Um die Winterwaren endgültig zu räumen, haben wir Preisermäßigungen, welche weit unter dem Wiederbeschaffungspreise liegen, vorgenommen.

Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten!

Geschäftszeit  
8-1/21 3-6

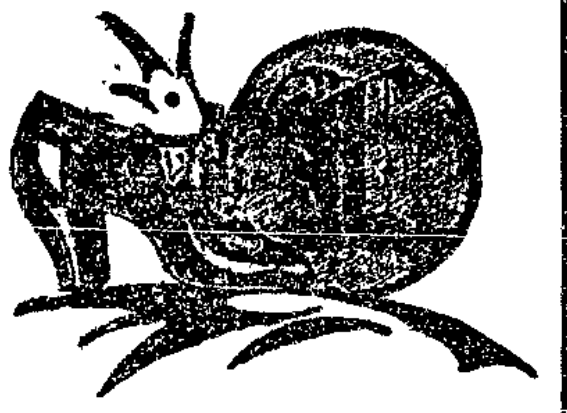
Geschäftszeit  
8-1/21 3-6

# Neumarkt 12 „Vorwärts“ Neumarkt 12

# 5

## Nach der Eröffnung (vom 29. Februar bis 5. März)

# billige Tage!



Einige Beispiele:

Damen-Halbschuhe schöne, moderne Form. . . . . 7 <sup>75</sup>	Boxkalf-Halbschuhe Rand gedoppelt, spitze Form 10 <sup>75</sup>	Damen-Lackhalbschuhe 14 <sup>50</sup>
Rindbox-Herrenschürstiefel fester Strapazierstiefel . . . . . 10 <sup>25</sup>	Arbeitsschürstiefel guter, kräftiger Unterboden . . . . . 8 <sup>90</sup>	

**Schuhhaus Leyser** Friedrich-Wilhelm-Straße 36.  
Eckhaus Dessauerstraße.

Besichtigen Sie meine Auslagen!

### Aufruf eines Teiles des wertbeständigen Notgeldes für Schlesien.

Der gemeinsame Provinzial-Ausschuß für den Provinzial-Verband für Nieder- und Oberschlesien und die Kommunalbank für Schlesien rufen hiermit einen Teil des wertbeständigen Notgeldes mit Einlösungsfrist bis zum 31. März d. Js auf. Folgende Scheine werden von dem Aufruf betroffen:

- I. 20 Pfennigscheine:**  
Reihenbezeichnung 1, 2, 3 und so fort bis einschließlich 15 (arabische Ziffern); **einfarbig** (eine anderfarbige Untergrundzeichnung ist also nicht vorhanden) in **violetter** Farbe auf weißem Papier gedruckt.
- II. 50 Pfennigscheine:**  
Reihenbezeichnung A, B, C und so fort bis einschließlich J; **einfarbig** (eine anderfarbige Untergrundzeichnung ist also nicht vorhanden) in **grüner** Farbe auf weißem Papier gedruckt.
- III. 5 Markscheine:**  
Buchstabenbezeichnung K, L, M und so fort bis einschließlich P. Jede Buchstabenreihe enthält die Nummern 1 bis einschließlich 100 000, **ausgenommen Buchstabenreihe P**, die die Nummern 1 bis 13 490 trägt. Der Schein zeigt links das Bild der Schneekoppe und rechts in rotem Ueberdruck eine „5“.

Breslau, den 26. Februar 1924.

**Für den Provinzialverband für Nieder- und Oberschlesien der gemeinsame Provinzialausschuß.**  
**Kommunalbank für Schlesien,**  
**Öffentliche Bankanstalt.**

#### Nähmaschinen

Jahrespreiswert. Teilzahlung. **Georg Orestich**, nur Sommerstr. 20. I. Edb.

**Blau Arbeitshosen**  
Jaden  
schön und grade  
Hosen  
in nur 1a Qualität.

**Oskar Dehmel**  
Neumarkt 45.

#### Bettwäsche

besamt billig  
Delikatess Treibacher Str. 21.

**Frauen**  
gebrauchen bei unregelmäßiger  
Störung  
m. garantiert unschädl. Mittel.  
Frau D. schreibt: Heute halte  
ich mir Ihr Mittel und morgen  
trat der Erfolg ein.  
Sämtliche Frauenartikel.  
Heilmittel.  
Auskunft gegen Rückporto.  
Herrn H. Böhm, Breslau II,  
Grüntr. 9, 5. Min. o. Hauptbühn.

#### Rissige Hände

**Rauhe Haut**  
werden sammetweich mit  
Apotheker Haberl's  
**Radiumseife u.  
Radiumkrem.**  
Überall erhältlich.

#### 1 Nähmaschine

neu, Hobbin, billigst bei  
Krausefeld, Ritschstr. 78/79

**Kinderwagen billigst**  
Schwabenstr. 10  
Mücke  
Weidenstraße 23, II.

## Frühjahrs-Messe BRESLAU 9.-11. März

#### Anzüge

fertig und nach Maß  
von **30 Mk.** an  
**Albrechtstr. 41**  
2. Etage. Kein Laden.

Der Weg bezahlt sich!  
**Bildhose Frauen- und Mädchen-  
Kostümzüge**  
sauber, modern, vor Stück von 3.- Mk. an bis  
zu den allerfeinsten, stelle ich zum Einzelverkauf.  
In wenigen Minuten mit Linien 15, 16, 17  
— oder Umsteigezeit erreichbar. —  
Käufer erhält die Frage selbst.  
**Nur in der Gobrit Steinstraße 48/50,**  
an der Fohelstraße, gegenüber vom Straßenbahn-Depot.  
Robert Lippmann. (1 Posten Stoffe billig.)

#### Prima Maschinengarn

1000 m-Holzwolle 0,55. Kerbisberggarn, 1000/3 fad. Holz-  
wolle 0,60. Seifengarn, 50 g 0,25. Gängegarn, 1000/4 fad.  
Holzwolle 0,90. Batterschnur, 1a, per Meter 1/2 l. — und  
Fettstoffe gibt billig ab 1176

**Herbert Scholz, Weidbergstraße 43**  
Häbeler erhalten 5% Rabatt.

#### Verkaufe nur an Wiederverkäufer!

Stiderei-Hemden . . . 1,70	Arbeits-Hosen . . . 3,90
Schürzen . . . . . 1,40	Monten-Blusen . . . 2,40
Herren-Hemden . . . 1,90	Knaben-Huzüge . . . 4,80
Stoff-Hosen . . . 2,95	Barischen-Huzüge . . 7,50

**Simon Glogauer,**  
Karlsplatz 5,  
Berufsneider- und Wäschefabrik.

#### Sozialistische Monatshefte

Redigiert von Jos. Bloch  
monatlich 50 Pf.  
vierteljährlich 1,50

Bestellungen bei allen Zeitungsanstalten u. bei Volks-  
buchhandl., Breslau III.

#### Glücklich ist die Frau

die sich rechtzeitig schützt. San.-Rat Dr. Häffers Buch:  
**Die Verhütung der Empfängnis**  
gibt Aufklärung und befreit von Sorgen.  
Preis: Mk. 2.—, bei Nachnahme Mk. 0,40 mehr.  
**Buchversand Paul Bauer, Berlin S. 42**  
Friedenstraße 18, Abt. 6.

#### Wichtig für Brautpaare

**Wohnungseinrichtung, Erie poliert**

1 Garderoben-Schrank, 2 tüchtig	55.—
1 Schreibtisch	55.—
1 Sofa, elegant	120.—
2 Kissen, elegant	40.—
1 Kissen, elegant	40.—
1 Kissen, elegant	40.—
1 Kissen, elegant	40.—
1 Kissen, elegant	40.—
1 Kissen, elegant	40.—
1 Kissen, elegant	40.—

zusammen 375.—  
Schlafzimmer, Eiche komplett nur 375.—  
— Teile auch einzeln. — Teilzahlung gestattet.

**Max Giesel, Brüderstraße 23**

#### Herren-Anzüge

Reithard-Sportanzüge  
Sant-Anzüge, Sportanzüge  
Reithard, Elze, Gelpke, Covercoats  
Wolke-Milani, Gammal-Kittel  
Sportanzüge  
Eigene Anfertigung, daher sehr preiswert

**Oskar Dehmel**  
Neumarkt 45.

#### Möbel

kaufen Sie am vorzüglichsten  
**beim Fachmann.**  
Unterhalte großes Lager von  
**Wohnungs-Einrichtungen**  
in jeder, auch der einfachsten Ausführung.  
Nur Qualitätsarbeit. Keine Massenware  
Solideste Preise.

Entgegenkommende Zahlungsbedingungen.

**Wilhelm Nitschke**  
Möbelfabrik  
Adolfstraße 1, 2, 3, 4. Tel.: Ring 910.  
Nebenstelle bei Linden 1, 2, 3 an der Lessingbrücke.

**MARKE  
TEEKAUNE**  
„der Gehaltvolle.“

also der billigste und zugleich  
der feinste Tee im Verbrauch.

Vertreter für Engrosvortrieb: **Willy Mülder,**  
Breslau, Hauptmarkt 10, Tel. Nr. 5973 u. 9179

#### GELBE SORTE REEMTSMA

Die Gelbe Sorte ist eine Gebrauchscigarette für besonders hohe Qualitätsansprüche. Bei ihrer Zusammenstellung wurden — neben harmonisch sich ausgleichenden oberen Sortierungen weicher mazedonischer und türkischer Provenienzen — die gehaltvollen Tabake des Xanthi-Distriktes bevorzugt.



# Gewerkschaftsbewegung.

Frei Vogel oder Korb.

Ein sehr interessantes Dokument als Beweis für die un-gewöhnliche Brutalität, die die rheinischen Berg-gewerkschaften erleben, ist der „Rheinische Arbeiter-Zeitung“ auf den 12. gestiegen. Es handelt sich um ein Schreiben, das von der Direktion des Kraftwerkes Fortuna an die im Berg mit Montagen, Instal-lations- und ähnlichen Arbeiten beschäftigten Firmen gerichtet wurde. Die Tendenz ist die gleiche der anderen Arbeiterkategorien, die von den Firmen selbstverhändlich nach den gültigen Tarifen entlohnt wurden, auf das Niveau der Bergarbeiter-löhne herabzudrücken, damit die Kumpels nicht rebellisch werden sollten. Das Schreiben lautet:

Köln, den 18. Dezember 1923.

**Rheinischer Elektricitätswerk im Braunkohlenrevier Mittelsachsen**  
Direktion und Verwaltung  
Kraftwerk Fortuna.

**Betr.: Kraftwerk Fortuna II, Böhne.**

Bei der Heberprüfung der Böhne habe ich heraus, daß Ihre Arbeiter auf Fortuna einen viel höheren Lohn er-halten, als unsere Leute. Im Interesse der Ruhe und Ordnung ist es unbedingt erforderlich, derartige Lohnunterschiede zu beseitigen. Wir müssen daher von Ihnen verlangen, daß die nächsten Böhnen mindestens auf den Lohn der Bergarbeiter herabgeführt werden. Nach Weihnachten werden wir daher die bis jetzt von Ihnen abgesetzten Lohnforderungen nicht mehr anerkennen, wenn die Böhne der Bauhandwerker den Spitzenlohn der Berg-arbeiter, der jetzt bei 2. 12. 500 000 000 Mark beträgt, übersteigt. Sollten Sie mit Ihren Arbeitern zu keiner Einigung gelangen, so werden wir gezwungen sein die Ar-beitern einzusetzen.

**Rheinischer Elektricitätswerk im Braunkohlenrevier Mittelsachsen**  
Unterzeichneter (unleserlich).

Die in dem Schreiben offen ausgesprochene Auffor-derung zum Tarifbruch kennzeichnet die Situation noch mehr als die Brutalität, mit der man die abhängigen Firmen drangalziert. Zusätzlich hat denn auch das Wert, nachdem die Metallarbeiter jedes Sonderabkommen ablehnten, die Arbeiter einstellen lassen, trotzdem es sich um einen lebenswichtigen Betrieb handelt. Es hat sich aber bis jetzt noch keine Regierungsteile gefunden, die sich da einmal etwas angelegentlich erkundigt hätte.

Das Schreiben beweist jedenfalls die Berechtigung des Kampfes, der seit Wochen nun im Braunkohlenrevier tobt. Es beweist nebenher aber auch die Engstirnigkeit, mit der die Unternehmer ihre Machtposition ausüben, die jedoch über ein kurzes unter dem vereinten Ansturm der breiten Arbeiterkategorien elend zusammenbrechen muß. Bewundern muß man den Heldennut der Streikenden, besäßen die Dummheit der Unternehmer.

## Der volkswirtschaftliche Nutzen der Arbeitszeitverlängerung.

Man hat uns diesen ausgerechnet ziffernmäßige punktlisch angegeben. Im „Arbeitsgeber“, dem Organ deutscher Arbeits-geberverbände, lesen wir: „Eine Mehrlunde gleich 50 Pf. Reinertrag. 20 Millionen Arbeiter können daher der Volkswirtschaft im Jahre (das Jahr zu 300 Tagen gerechnet) 3 Milliarden Gewinn mehr zur Verfügung stellen.“ — Nun gut, die Herren haben an der thematischen Ausrechnung des Mehrertrages durch Arbeitszeitverlängerung ihr Veranlassen haben. Sie glauben, durch ähnliche primitive Rechnungen den Stein der Weisen ge-funden zu haben.

Über wir möchten den Unternehmern in aller Freundlichkeit folgendes vorgehalten: Im vorläufigen Budget für 1924/25 sind sämtliche Steuern auf Vorkauf, Einkommen und Verkehr mit 4 Milliarden Mark veranschlagt. Aus den Erträgnissen der abhängigen Arbeitszeit kann der schiffbrüchige Staat für sich nur 4 Milliarden in Anspruch nehmen. Die Unter-nehmer wollen die Arbeitszeitverlängerung aus patriotischen Gründen, aus sogenannter Vaterlandsliebe, Sie werden also hoffentlich nichts dagegen einzuwenden haben, daß die 3 Mil-larden Goldmark, die ihn durch die Verlängerung der Arbeits-zeit um eine Stunde zuzufügen, zur Sanierung der Staats-finanzen verwendet werden. Sie werden damit ein-vertreten sein, daß ihre Steuern um 3 Milliarden Mark im Jahre erhöht werden. Die Unternehmer haben es in der Hand, hier angenehm zu enttäuschen. Also bitte —

## Eisenbahner-Versammlung.

Die Dr.-Verwaltung des Deutschen Eisenbahnerverbandes hielt am Montagabend eine sehr gut besuchte außerordentliche Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus ab, in der der Vorsitzende des Deutschen Eisenbahner-Verbandes, Kollege Kaul-sch, über Lohn-, Gehalts- und Arbeitszeit-fragen referierte. In keinem zweieinhalbständigen Aus-schließung der Arbeiter und Beamten nur abgemacht werden kann durch eine einheitliche Organisation. Neben-wies darauf hin, wie das Kapital immer kräftiger wird und wie es nun den Arbeitnehmern keine Macht mehr läßt. Zunächst diskutierte man den Bescheid der ständigen Arbeitszeit. Durch die Verordnung vom 21. Dezember 1923 wurde die verlängerte Arbeitszeit auch auf die anderen Beschäftigten im Staatsdienst übertragen. Aber nicht nur, daß man die Arbeitszeit verlängerte, die Mehrarbeit wurde auch nicht bezahlt. Der Vorstand des Ver-bandes hat sich nun wegen der Arbeitszeit an das Reichsarbeits-ministerium gewandt, damit dieses einen Schiedsspruch fälle. Da der gesamte Tarif zum 31. März gekündigt ist, werden in Kürze Verhandlungen über einen neuen Tarifvertrag beginnen. Löhne und Gehälter müssen erhöht werden. Das Schicksal der Arbeiter und Beamten wird jedoch im wesentlichen davon ab-hängen, ob die Reichsbahn privatisiert wird. Wird sie aber in ihrer jetzigen Form bestehen bleiben und die Wirtschaftlichkeit der Eisenbahn ist wieder hergestellt, dann werden auch höhere Lohn- und Gehaltsbedingungen für die Arbeitnehmer kommen. Die jetzige Situation müßte aber jeden überzeugen, daß die Schaffung einer einheitlichen Organisation nie nötiger war, wie jetzt. In dem Vortrag schloß sich eine lange Aussprache, die sich bis zur Mitternachtsstunde angedehnte. Wenn auch manche Kollegen Kritik an der Taktik des Verbandes übten, so wurde doch nach einem Schlusswort des Hauptredners folgende Ent-scheidung einstimmig angenommen:

„Eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung der Orts-gruppe Breslau des Deutschen Eisenbahner-Verbandes vom 25. dieses Monats stellt sich nach einleitendem und erschöpfendem Referat des Kollegen Kaulsch auf den Standpunkt, daß unter allen Umständen die Einheit der Organisation zu er-halten ist. Es muß die Aufgabe der Organisation sein, mit allen Mitteln um die Erhaltung der Erzeugnisse zu kämpfen. Insbesondere für die Frage der Arbeitszeit, Kooperationsfreiheit, Lohn- und Gehaltspolitik für sämtliche Bedienstete der Reichs-bahn. Die Verammlung ist geneigt, sich voll und ganz zur Er-reichung dieses Zieles hinter den Hauptverband zu stellen. Ebenso billigt die Verammlung die Forderungen des Haupt-verbandes zwecks Verrechnung mit der Reichs-Gewerkschaft. Nur auf dem Boden der Einheitsfront kann den Rückschlägen der Reaktion begegnet werden. Die Verammlung fordert alle besetzte stehenden-Kollegen auf, die Feinden zum Kampfe gegen

die Feinde der Arbeiterbewegung zu kämpfen, zum Wohle der gesamten Arbeiterbewegung.“  
Außerordentlich wurde es in der Aussprache betont, daß noch 50 Prozent der Eisenbahner den „Generalstreik“ fordern und infolgedessen gar nicht wissen, was eigentlich in der Eisenbahnerbewegung vor sich geht, die aber dann in Vertretung der wahren Tatsachen überall den größten Mund haben und dadurch den Verband lähmen.

## Aus Schlesien.

### Polen-Epidemie in Polnisch-Oberschlesien.

In Polnisch-Oberschlesien herrschen, laut „Schlesien“, die Epidemie nicht in den letzten Tagen erheblich an Umfang zu nehmen in Kattowitz sind 24 Fälle festgestellt worden, von denen acht tödlich verliefen. Auch aus anderen Orten werden Erkrankungen gemeldet.

**Zobten.** Einen frühen Tod fand in Ströbel der Schneidermeister Barth. Als er in der Dunkelheit heimkehrte, trat er auf der Treppe sehr und plötzlich rücklings herunter. Er starb bald nach seiner Überführung in das Krankenhaus.

**Börsdorf.** Ein tollwütiger Hund hat in Gröblich-Börsdorf hiesigen Kreises nicht weniger als zehn andere Hunde gebissen. Im anderen Tage wurde der Hund in Börsdorf beobachtet, wo er gleichfalls eine Anzahl Hunde und ein Schulmädchen gebissen hat.

**Spittalau.** In ein Eisloch gestiegen. Dieser Tage vergnügte sich in den Anlagen bei den Karpentischen Kinder mit Rodeln. Der Fische wegen war ein Eisloch gehackt worden. Ein neben dem See stehendes Kind wurde von einem anderen gestoßen und fiel hinein. Obwohl man es sofort herauszogen, war es bereits tot. Ein Herzschlag hatte das junge Leben geendet.

**Landeshut.** Beim Rodeln im Mühlgraben er-tranken. Das vierjährige Tochterchen des Arbeiters Wiendra und das zweijährige Tochterchen des Charifurs Junke in Krausendorf führen mit einem Schlitten gemeinsam den Hof über hin und gerieten hierbei in den vorbeistehenden Mühlgraben. Erst in später Abendstunde wurden die Kinder von dem Eltern bemerkt. Die Leichen der Kinder konnten bisher nicht geborgen werden.

**Börsdorf a. B. Unfallversicherung.** Der Stellenbesitzer Meier ließ sich einen Schieler in einen Finger der rechten Hand, Anfangs ließ er das unbedacht. Bald schwellt aber die Hand an, der Arzt stellte Unfallversicherung fest; es mußte die ganze Hand abgenommen werden.

**Görlitz.** Das Bierseidel als nationale Waffe. Nicht nur im Wahlkampf in Mecklenburg, auch anderswo führen die Reichsradikalen Kampf mit den „getragenen“ Waffen, wie sie sie verstehen. So versuchte in einer Versammlung in Sanitz (Kreis Rostenburg, Oberlausitz) einer der Reichsradikalen An-hänger, unteren Genossen, Landtagsabgeordneten Buchwig, der in der Diskussion gesprochen hatte, hinterläßt mit einem Bier-seidel niederschlagen. Nur der Gegenüberwart eines Parteigenossen war es zu danken, daß der Anschlag im letzten Augen-blick vereitelt wurde. Der Bezirksvorstand des Leitungsvertrages Görlitz lehnt es nach diesen Vorgängen in Zukunft ab, für die Verfallungen rechtsradikaler Parteien Diskussionenredner zu stellen.

**Sindenburg.** Die Kache der Verschmähten. Als dieser Tage ein Brautpaar in die Pfarrkirche zu Jaborze einzog, wurde ihm von einer Frau aus der Zuschauermenge eine Menge Salz und Pfeffer ins Gesicht geworfen. Da das Paar schwer an den Augen getroffen worden war, mußte es seinen Weg anstatt zum Traualtar zum Arzt nehmen. Die An-greiferin hatte sich schnell und ungehindert entfernt.

# Namslauer Bier!

Der herbe Verlust, welchen ich durch das Ab-leben meines geliebten Bruders August Urban erlitten, wurde gelindert durch die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme bei der Bestattung. Be-sondere Dank gebührt seinen Kollegen und den Vertretern der Organisation für die herrlichen Kranz-spenden. Ebenso herzlichsten Dank seinen Arbeit-gebern, das Herrns Buchdruckereibesitzern Erich und Hellmuth Schatzky. 2046  
Hartlieb, 2. Februar. Ida Urban.

**Stah- und Brennholzverfertigung.**  
Dienstag, den 4. März, vermittels 9 Uhr, wird im Schiedsgericht Stah- und Brennholz verhandelt gegen Beschuldigung verurteilt. Inoffizielles Schiedsgericht: Langen-strasse 112. Das Holz kann vorher beschlagnahmt werden. 2045  
Bauernverwaltung Breslau.

**Orchesterverein u. Singsakademie**  
Mittwoch, den 27. Februar, abends 7 1/2 Uhr:  
**10. Abonnements-Konzert**  
Hans Pfitzner: „Von deutscher Seele“  
Leitung: Prof. Dohrn.  
Soli: Rosenthal-Quartett. 2044  
Karten bei Hainauer und an der Kasse.

Bei **Schlaflosigkeit** u. **Nervosität** sowie bei nervösen **Krankheiten** **Wagner'sche Baldrian-Tropfen** **und Baldrian-Balsam** **und Baldrian-Tropfen**. Nur echt mit gel. gef. Namen Wagner'sche. **Wagner'sche Baldrian-Tropfen** u. **Baldrian-Balsam** u. **Baldrian-Tropfen**. 2043

**Berlonte**  
Bismarck, geb. zu ver-liebenen **Wagner'sche Baldrian-Tropfen** u. **Baldrian-Balsam** u. **Baldrian-Tropfen**. **Wagner'sche Baldrian-Tropfen** u. **Baldrian-Balsam** u. **Baldrian-Tropfen**. 2174

**Stadtheater.**  
Mittwoch abends 7 1/2 Uhr:  
(2 Auff. im II. Abonnement)  
**Ariadne auf Naxos.**  
Donnerstag abends 6 Uhr:  
Götterbesuchung.  
Freitag abends 7 Uhr:  
Oberon.

**Lobetheater.**  
Anmeldung: Paul Bernay.  
Tel.: R. 6774 und R. 6700.  
Mittwoch, Donnerstag 8 Uhr:  
**Geg von Verdingen**

**Theater-Theater.**  
2013 Freitag 7 Uhr  
Heute und täglich 8 Uhr:  
**Der eingebildete Kranke**  
Ruppel von Wolfers.  
Samstag nachm. 3 1/2 Uhr:  
**Charley's Tante**  
mit Ludwig Götzel.

**Schauspielhaus.**  
Operettenabende. Tel. Ring 2345  
Heute und täglich 7 1/2 Uhr:  
**W. A. S. I.**  
Sonntag nachm. 3 1/2 Uhr:  
**Katja, die Tänzerin.**

**Viktoria-**  
Theater, L. Hauptstr. 11/12  
Nur noch **3 Tage u.**  
**Blatzheim**  
Schwab-Operette  
„Knorke“  
„Amerika“  
Musik von  
Leo Schatzky.

**Dominikaner!**  
Täglich 9 Uhr - Täglich  
Neu! Todestunde! 11. Teil.  
Im 1. Teil: **Waldmännchen**  
Gesp. v. Fred Gregor.  
Vollständiger Einzug!

**Käufe**  
**Garn** **Gatterhoffe** **Seinwand**  
kauft zu hohen Preisen  
im **Friedrich-Lippert-Schulz** u.

**Ein Schnittfräser**  
gesehrt. **204**  
**Breslauer Sport-Gitarre-Fabrik G. G.**  
Mugelnstraße 9. 2030

Wir suchen für sofort oder später  
mehrere tüchtige  
**Schirmnäherinnen,**  
die auch perfekt im Zuschneiden sind,  
bei hohem Lohn in dauernde, angenehme  
Stellung. 2045  
Gefl. Angebote an  
**Gebr. Simon, Sorau N/L.**

**Gade**  
jeder Art 2035  
kauft zu höchsten Preisen  
**Boy & Co., Düppelstr. 1.**  
Von 6 bis 8 Uhr geöffnet.  
Telefon Döle 6346.

**Arbeitsmarkt**  
**Fraulein** 1175  
Wichtig in **Reklm.-Todesst.**  
und in **ästige Frauen**.  
**10. Weibchen**, welche sich  
zur **Konfirmation** schnell ein-schreiben wollen, melden sich bei  
**Stephan, Sonnenstr. 24, III.**

Wir suchen für unsere  
**Wäschefabrikation**  
geübte  
**Werkstatt-Näherinnen**  
Persönliche Vorstellung werktags bis 7 Uhr abends  
im Personalsbureau.  
**Petersdorfsche**  
**Wäschefabrikations-Industrie G.m.b.H.**  
Schuhbrücke 6. 2041

Mehrere erste.  
**Verfäuserinnen**  
mit guten Umgangsformen  
durhaus branchenfundig (andere zwecklos)  
nur erste Kräfte, welche schon in größeren Detailgeschäften tätig  
waren, per sofort bis spätestens Anfang April gesucht.  
Persönliche Vorstellung täglich möglichst zwischen 1-3 Uhr.  
**Speiers Schuhwarenhaus**  
u. G.  
Schweidnitzer Straße 10/11. 2042

# Unterhaltung

## Das entlaufene Herz.

Von Hermann Stehr.

(Fortsetzung.)

Als sich Melanie eine kleine Welle in dies Frühlingspiel verloren hatte, schickte etwas Ausergewöhnliches. In das junge Brausen fuhr ein geheimnisvoller Wind und fuhr davon. Es wurde von dem Hause weggetragen, immer leiser und leiser, und erlosch ganz in einer Nachtstille, die nicht zu ertragen war. Die unzähligen Hämmerchen in ihrem Reibe hörten auf zu schlagen, ihre Brust war wie zugenagelt und drohte zu zerbrechen. Um nicht zu sterben, streifte sie vorsichtig das Säuglingsband vom Arme, wand sich geräuschlos aus dem Bett, ließ vor dem Schranke ihre Kleider fallen, schmeißte sich schnell mit den besten Sachen, die sie hatte, und verließ das Haus. Als sie ins Feld hinaustrat, hörte sie das Jubeln, Geigen und Singen des Wassers, schon weit hinter dem Dorfe lodend in der Nacht zischen. Sie raffte die Kleider zusammen und sprang ihm nach, so schnell sie ihre Beine nur tragen konnten. So kam sie aus dem Dorfe. Eine Zeit glaubte sie, das klingende Brausen verloren zu haben. Als sie aber auf der Ebene oben angekommen war, sah sie das Gasthaus zu den drei Stengeln mit hell erleuchteten Fenstern wie ein Karussell stehen. Sie hörte es eine Wucht in die Nacht schmettern, ganz so, als ob das jubelnde Brausen ihres Wassersturzes durch die Luft in das Gasthaus getragen worden, und es tönte mit tausend geheimnisvollen Stimmen, wie es sie so oft am Fenster in der Stube ihrer Mutter betört hatte. Sie vorgab Mutter und Säuglingsband und stand bald droben am Eingang zum Saale. Kaum hatte ein Burich sie in der Tür auftauchend gesehen, schwenkte er auf dem Gange zu seiner Tänzerin ab, nahm Melanie in den Arm und wirbelte sich mit ihr durch den Saal, das es ihr war, als werde sie im Jüdel durch die Luft getragen.

So ging das lange Stunden der Nacht. Die Schatten der verlorener Bäume im Felde dehnten sich immer weiter. Der Mond verlor sich endlich, die Pulschläge der einjämmer Zeit zu zittern, und er sank ermüdet immer näher gegen die lange Bergwand hinunter, die wie eine riesige hässliche Säule mit nach oben gerichteten Jochen in den Himmel hinaufreichte. Schon glomm er die Spitzen der Waldbäume weißlich an. Aber das schien er sich einen Fuß zu geben und sein Himmelsrot aufzuhalten. Denn das Gasthaus zu den drei Stengeln wieherie eben drei jubelnde Schlussakten. Noch einmal hoben die Schatten der Tanzenden in wirbelndem Rollen an den Fenstern vorüber, dann rief die Wucht ab, als zerschmelze einer eine Geige an das Band. Das Licht der Fenster erlosch und die Nacht flüsterte schwarz in die leeren Läden. In der breiten Tür drängten sich säkternd und lachend die Paare und zerstreuten sich auf den Wegen und Rainen über die Ebene.

Der Mond schielte noch einmal mit mißmutiger Grille aus seinem unwirtlichen Gesicht, als ob er zu den Heimwandernden sagen wollte: „Es war auch die höchste Zeit, daß ihr kamt. Ränger hätte ich es am Himmel nicht mehr ausgehalten. Denn der Morgen hebt mir schon im Rücken.“ Dann raffte er einige Nebelstücke auf, die über dem Walde lagen, zog sie vor seine Scheibe und begann einzujagen.

Die Burichen und Mädchen aber, die von der Wucht zusammengeführt worden waren, als sie sahen, daß der Mond sich verfinsterte, drängten sich immer enger aneinander. Sie tauchten unter Äpfeln ihren Arm und verwirrten sich auf diese Weise in sich und der Welt. Die Wege und Raine verlor sie für immer, die selber sahen aus wie farbige glatte Bogen, die im Begriffe waren, davonzuschwimmen. Die Bäume schaukelten im Felde. Die Sterne jätterten wie trunken am Himmel, die ganze Erde drehte sich wie eine Waage, die auf einem Strome treibt.

Melanie, die so etwas das erste Mal erlebte, wurde es so wech ums Herz, daß sie sich unter einen hohen Weidenbaum setzen mußte, der an der Ecke eines großen Heckerfeldes stand. Nun lag der Himmel über ihr, und wenn sie aufschah, so wußte sie nicht, schaute sie in die Augen des Mannes, der bei ihr war, oder in die Augen der Sterne, und sie konnte nicht unterscheiden, rede die geheimnisvoll einschläfernde Wucht der Luft oder der Wind eines Menschen zu ihr. Ihr Blut verlor sich, die ganze Welt wurde wie ein flammendes Tor, unter dem sie lag, und ihr Herz zog sie immer tiefer in den Feuerwirbel hinein.

Da im letzten Augenblick sah ein Vogel neben ihr aus den Salmen und stürzte mit höchstem Angestrichen in den Himmel. Das brachte Melanie zur Besinnung. Sie rief das davonfliehende Herz zurück und öffnete erschrocken die Augen. Da sah sie über sich ein blaßes, verzerrtes Männergesicht, dessen Lippen flammten und das die Augen eines Irrs Tieres hatte.

Mit einem Schrei, groß wie der des Vogels, sprang sie auf, rief den Mann mit einem Schlag gegen seine Brust zurück und stürzte in toller Wut davon. Ihre Mutter sah in diesen schmerzvollen im Welt und wartete. Sie hörte endlich ihre Tochter herantreten, gegen das Schloß rennen und zusammenbrechen. Und als Lenore die Tür öffnete, sah sie Melanie wie leblos auf der Schwelle liegen. Ihre Haare waren aufgelöst und hingen witz über das fahle Gesicht. Das Kleid war geöffnet und die Finger der Armen blühten sich wie schilfend in den jungen Busen. Der Mutter traten die Tränen in die Augen. Sie setzte sich neben Melanie auf die Schwelle und sah sie an. „Allo doch, also doch auch“, murmelte Lenore verzweifelt. Dann raffte sie die Bewußtlosigkeit auf und trug sie hinein auf das Lager.

Die Lenore Negwer glaubte, und es war auch nicht anders möglich, ihre Tochter sei dem Gesichte des Hauses verfallen. Sie bettete also Melanie auf ihr eigenes Lager, trug die Bekleidungs des Mädchens auf die Kammer, bereitete das Kissen, stellte es auf den Tisch, suchte sich den Siod und das Büdenzsch zum Aufheimmeln herbei und sagte, schon halb in der Tür, die Klänge in der Hand: „Wenn du dann so weit bist, etwas zu essen hast bereit“, warf einen halben Blick voll Schmerz und Groll auf die zusammengedrückte und verließ das Haus, ohne die Tür zu schließen.

Denn sie fürnte, aber mehr aus Liebe, ihrem Mädchen, daß sie ihr und sich selbst den Schmerz angehen habe, dem Schmerz ihrer Mutter nicht ausweichen zu sein. So ging sie in den Wald und wollte nicht eher wieder zurückkehren, bis sich aller Regen und Groll in ihr verloren habe. Sie sah das Brot, das sie sich eingebunden hatte, pflückte Beeren dazu, und kam ihr einmal eine Träne in die Kehle, trat sie eine Handvoll Wasser aus einem der vielen tausend Kinnale, die überall durch den Wald stümperten. Zur Nacht schlief sie in der Kasse einer Wildkammer, die noch voller Winterchen war. Freilich brauchte sie am ersten Tage wenig Nahrung und in der ersten Nacht wenig Schlaf. Aber das Brausen in den Baumwipfeln klang ihr doch gemach heller und höher, die Wasser spielten sich immer irrlicher durch den Wald, und als sie am dritten Morgen erwachte, war es ihr, als schwenke jemand ein farbiges Tuch über ihr durch die Luft und häßerte dabei so lustig, daß es sich änderte, als läche sie der ganze Wald aus.

Da stieg die Lenore durch die Sprossen von ihrem unbequemem Lager, strich sich die Haare zurück und sagte vor sich hin: „Freilich, ewig werde ich nicht im Walde bleiben.“

Dann machte sie sich wieder auf die Füße und hatte nichts eingewunden, als sie merkte, daß es sie immer weiter nach Klein-Ping hinwärts. Am Abend sah sie die ersten Häuser des Dorfes durch die Stämme. Aber sie setzte sich nieder und wartete, bis sie

die Häuser nicht mehr im Dunkeln erkennen konnte. Denn, kann sie bei sich, konnte ich zu zeitig, so denkt das Mädchen womöglich, was sie gemacht habe, sei nicht so schlimm, und läßt sich bei der ersten besten Gelegenheit einen neuen Pad aufladen.

Sie hätte den Gedanken vielmehr noch einige Schritte lang tiefer ins Saurer gesponnen, aber in dem ersten Hause ging jetzt die Hintertür gegen den Wald zu auf, und eine junge Mutter mit einem blondigen Hemdstücklein auf dem Arme kam im Schein eines essenen Lichtes auf die Schwelle, das es aussah, als trete die Gottesmutter selber mit dem kleinen Heilande aus dem Westjütern auf Lenore Negwer zu, und das Weib, das eben noch ihre Zähne mit Eßig kumpf gemacht hatte, spürte einen so fetigen Stoß vor die Brust, daß sie ihre Pflücker auf den Rücken warf und ohne Umkleh sich auf den Heimweg machte.

Unter der Haustür rannte ein Mann gegen sie, der im Sprung an ihr vorbeig wollte, und hätte sie bald umgestoßen. „Oh!“ sagte sie, „ich bin auch noch da!“ drehte sich um und sah dem Burichen nach, wohin er laufen würde. Wenn er nach Groß-Wohrau zu davongegangen wäre, hätte sich alles leichter gemacht.

Aber der Schatten des Burichen schoß geradeaus unter den Pflaumenbäumen durch und verschwand im Felde.

## Entlassene Sträflinge.

Sie träumen, Trunksünder, durch vertraute Gassen,  
Gesäß, darln ein strahlend' Nchmeer brandet,  
In tausend Farben schäumt — im Asphalt brandet —  
Form kann die Fülle noch nicht fassen.

Die Aufzustände tasten sie mit durst'gen Blicken  
Nach Blätterknospen, die im Frühlingsanfang schwellen...  
Sie streifen von sich modig' Kleid verwesten Jellen  
Und wachsen flammend auf in leblichem Entzücken.

Poch Stadt erschreckt sie sich wie fremdgepennig Land...  
Dann wieder sind sie tief in sich verklungen...  
Unendlich fern die Welt, da sie gebannt.

In grauem Sarg und hohle Wände Totenlid gesungen,  
Zerbrechlich lächeln sie, als ob sie legendwo Eroschneus fänden,  
Und streicheln fremdes Kind mit schauern unbeholfenen Händen.  
Ernst Toller.

„Sie konnten doch wenigstens die Tür schließen,“ murmelte Lenore ärgerlich, schlug das Gatter hinter sich zu, überschritt, laut aufstrebend, den schmalen Haussflur, öffnete die Stube und rief den Namen ihrer Tochter.

Sie hatte erwartet, das Mädchen würde aus einem Winkel auftauchen, sich das Kleid zurechtziehen und auf sie zutreten. Niemand rührte sich. Niemand antwortete.

„Sie schämt sich, das arme Ding,“ dachte Lenore und sagte gütig:

„Laß nur gut sein, Melanie, und mach wenigstens Licht.“  
Noch immer regte sich kein Laut.

Da lief dem Weibe die kalte Furcht wie ein kalter Wassertropfen den Rücken hinunter. Sie griff erregt auf der Ofenbank nach dem Streichhölzern umher, und als sie keine fand, ließ sie an die Stiege zur Bodenkammer und schrie angstvoll: „Melanie!“

Aber sie dachte droben nur die Kasse von etwas herabspringen, einen Laut, als falls ein Gummiball zur Erde. Dann war alles wieder still wie mitten in einem Stein. Auch als Lenore die Lampe anzündete und Stube um Stube, die Kammer, ja zuletzt den Keller bei Licht durchsuchte, fand sie ihre Tochter nicht. Das hinaustrreten und liebevolle Loden in die Nacht war ebenso vergeblich.

Und hatte das arme Weib wieder das kleine Haus von oben bis unten durchstöbert, seufzte sie immer vor den geöffneten, durchwühlten Kleiderkasten zurück, schloß die Schübe und Hemden Melanies und sagte bedenklich: „Das dumme Mädchen wird doch nicht etwa fortgelaufen sein?“

Als sie das dritte, viertelmal bei sich bedacht hatte, fing das Wasser des Struges draußen an, plötzlich so umzugeben, als würde es nicht Wellen, sondern Steine durch ein eisernes Sieb in den Teich. Es war ein Poltern, daß die Fenster zitterten. Da fant Lenore auf die Bank und begann zu weinen, denn nun wußte sie, es war nicht anders: Melanie war davongegangen und hatte sich etwas angetan. Und das arme Weib weinte, bis die Aufregungen ihres Kammerers im unruhigen Geschiebe grauer Räume untergingen. Beim Erwachen sah sie noch immer auf der Bank am Fenster und Melanie war nicht da.

Aber der Morgen hing hell vom Dach. Die Sonne spielte auf dem Teich, und ein Nebelchen, weiß, buffig und glitzernd wie ein Brausfchleier, lag über dem ruhigen Wasserpiegel, zitterte manchmal wie von einem plötzlichen Atem, hob sich dann schwankend, dehnte sich und zerging im Lichte.

Da wurden ihre Gedanken leichter und heller, sie hatte den Mut, sich an ihr eigenes Leben zu erinnern, an die Zeit, als sie von dem Feuerloß zu Boden geworfen war, daß es blind mit ihr gewirtschaftet und sie tagelang im Walde umgetrieben hatte. Ihrer Mutter war es ähnlich widerfahren, und wenn über Melanie die Erbschöpfung kommen würde oder der Rausch gestillt sei, dann laufe ihr der Weg nach Hause von selber unter die Füße, und unversehens künfte sie eines Tages die Tür auf.

Das beruhigte Lenore ganz.

Sie zog die alte Kinderwiege hinter dem Gerümpel der Dachkammer heranz und kniete sie ab, holte die kleinen Hemdchen aus der Tiefe der Lade heraus und legte sie in den Kommodenschub. Dann schloß sie ihr Herz in vergehender Liebe ganz weit auf und dachte, das müßte Melanie doch merken, wo sie auch immer sein möge, und wenn auch bloß als einen Schimmer, der von fern in ihre Finsternis glänze.

Aber die Lenore Negwer wartete vergebens auf ihre Tochter. Denn in Melanie war das Auge zeitiger ausgehtan worden, zu dessen Bildung die Angst jeder ihrer Mütter etwas beigetragen hatte.

Ueber ihre Ahnungen war das Sehen immer erst gekommen, nachdem sie im Schatten des Mannes um ihr Glück gespielt und alles verloren hatten. Dem letzten Negwerknaben hatte es das Lid gehoben, ehe es sie ins Augenloche tragen konnte.

Sie war wohl wie alle ihre Vorfahrinnen aus dem Strauche dieses Muttergeschlechts als eine lebernde Knospe hervorgegangen, aber im Aufbrechen hatten sich plötzlich wie durch ein Wunder die Blütenblätter ihrer Seele weiß gefärbt und ihr Hemd war weiß, als sei es nie von der Sonne, sondern nur im Mondlicht gebleicht worden. Diese Wendung des Geschicks war so gleichsam hinter der Ede her als ein Sturm in sie gefahren, daß davon ihr Bewußtsein auseinander gelöst worden war.  
(Fortsetzung folgt.)

## Aberglaube.

Von Leo Rein.

Der Altertumsforscher Lord Carnoon ist an dem Stiche einer giftigen Kröte gestorben, nachdem er das Grab eines alten Pharaos geöffnet hatte.

Das Seltsame aber ist, daß die kleine Kröte gar keine Kröte, sondern die Seele des toten Pharaos gewesen sein soll, welche den beliebten Weg der Seelenwanderung nahm, um die Grabhügel zu rächen.

Daß ein lebender Pharaos so viel Menschen umbringen lassen konnte, wie er nur irgend Lust und Neigung hatte, ist selbstverständlich für alle, welche die Geschichte der Pharaonen und anderer Könige kennen. Daß aber auch ein toter Pharaos diese Macht besitzt, ist neu.

Die Geistesfürsten Englands bezweifeln die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung des Todes des Lords nicht. Conan Doyle, der englische Dichterst, Verfasser und Erfinder des unsterblichen Sherlock Holmes, glaubt, daß der Tod des Lords eine überirdische Ursache gehabt habe.

Schon hieraus wird die erstaunliche Geisteshöhe ersichtlich, auf der Verfasser von Detektivgeschichten stehen. Aber warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!

Das Gute ist unser Spiritismus, Okkultismus und verwandte Bestrebungen. Ferner sei es von mir, sie etwa kurzer Hand als Scharlatanerie abtun zu wollen; sie sind im Gegenteil ebenso exakte, tiefgegründete Wissenschaften wie die Astrologie, die literarische Kritik, das Goldmachen, und kommen gleich nach dem Arienlegen.

Ich besuchte einmal einen spiritistischen Abend, zu dem mich ein Plakat gelockt hatte: „Die Toten leben! Es gibt ein Jenseits!“

Das Jenseits kennen zu lernen, ist man immer begierig. Das Jenseits gab eine Gastvortragung in einem Saal im Norden Berlins. Inmitten durchschritt man ein Restaurant, in dem gänzlich unspiritistische Bürger saßen und behaglich tranken und aßen, was auch vor dem Jenseits noch rechtlich-kecklich anmutet.

Solchermaßen in Besichtigungen zum Jenseits verwickelt, erwartete ich das Wunder, das da kommen soll.

Eine Begrüßungsrede enthielt es nicht, obwohl sie viel vom heiligen „Du“ sprach.

Aber dann kommt das Wunder, das Redium. Eine dicke Frau, im dunklen Kleid, gar nicht, aber gar nicht ätherisch wandelt zur Bühne, wie eine Chausseewalze über die Kiesel.

Durch Betupfen mit feinem, ach, nicht sehr sauberen Taschentuch schießt der Spiritistenführer, der Hauptling, der Redner und Prophet, ihr eine hinreichende Menge heiligen Obs ein. Die verfallt in Trance; der Geist kommt über sie.

Der Geist spricht Dialekt, meistens Berliner. Außerdem sagt er Linten für Linien, folge ihr solche, betont „Materie“ auf der letzten Silbe, um auf „nie“ reimen zu können, meint, jemand hätte eine Kiste „in die linke Hand“, und ist überhaupt sehr gebildet.

Die Sprache des Jenseits ist merkwürdig. Dann erzählt der Geist weiter, daß auf der Sonne Kiesen leben, die sich durch Einblasen in die Rosenblätter fortspawgen. Er erwähnt ein junges Mädchen, nachts nicht umherzuwandeln, damit es keine Enttäuschungen erlebe.

Bei einem Japaner in der Nähe behauptet er kühn und heftig, daß er nicht von hier sei.

Das waren die Boten aus dem Jenseits. Das waren die lebenden Toten.

Armes, unwissendes Volk! Irrende Seelen, die wie wir einen tieferen Sinn dieses Lebens, dieses ganzen Weltbetriebes suchen — und dabel, blind, verzweifelt in die betäubenden Dünkte eines modernisierten — und desto intensiveren Aberglaubens stürzen!

Und doch; und doch. Sieben wir nicht hochmütig. Auch wir sind abergläubisch. Wir merken es nur nicht so.

Viele glauben, daß aus einer Sache nichts wird, von der man viel vorher spricht. Wir wollen es nicht bereuen, nicht wahr? Nicht befehlen! Teu, teu, teu! Und wir wünschen nicht mehr „Wie! Glück!“ sondern: Hals, und Beinbruch!

Erfahrung lehrt, daß Gelingen von Plänen nicht unbedingt von der mehr oder minder großen Menge des Geredes abhängt, das um sie geschieht. Daß große Dinge sich trotz Geredes durchsetzen.

Aber doch ist dieser Aberglaube der gefährliche, den man haben kann.

Mitteilung von Plänen schafft Mißwissen. Mißwissen ist sorgfältig auszufuchen. Falsch gewählte Mißwissen führen den Plan, halten den Planenden in der Hand. Wirkungslosigkeit werden eingengt, die Stöckkraft des Entschlusses gebrochen. Ueberdem — liegt eine große Schönheit, ein geheimnisvoller Zauber, eine reizvolle Reizhaft über einem einfach neugeborenen Entschlusse.

Dann aber fällt das Gerede der anderen darüber her. Der Zauber, wird zerstört, der Reiz verwehrt, unser herrlicher Plan erscheint uns schal und nichtig und abgeschmackt.

Darum bewahrt ruhig keulches Geheimnis um Gute Pläne — und ein ganz, ganz klein wenig Aberglauben.

Das ist kein dummes Aberglaube.

## Beamtenabbau.

Von t h a t e h a.

Der alte Bureaudirektor Hummelsbach blühte über seine dünne Goldbrille den ihm gegenüberstehenden Verwaltungsmenschen an, als ob er ihm ein Loch durch die Stirn kieren wökt.

„Ja, ja, lieber Hummelsbach, daran ist nichts zu machen, sechs Mann müssen an die frische Luft befördert werden. Nun machen Sie Ihre Vorschläge, ich rede Ihnen grundtätlich nicht dazu.“

„Gewiß, Herr Rat, gewiß, aber, wo anfangen?“ „Ja habe einige ältere Herren heranzuführen, die nicht das Salz verdienen. Man hat sie mir von anderen Beamten schon als dort subbrauchbar überwießen. Da ist zum Beispiel der Sekretär Hummelsbach, einer, der lieber Pferdekracht hätte werden sollen, wie in den Staatsbürgen zu treten. Ein widerlicher Mensch. Nach oben lehnwägen, nach unten brutal.“

„Um — hm. Hummelsbach, gewiß. Das ist doch der Beamte mit der schwarzen Hornbrille?“ „Ja — hm — der ist mir aber gerade als sehr, als ganz hervorragend zuverlässig geschildert worden. Wie kommen Sie auf den, Herr Direktor?“

„Zuverlässig? Ja, wenn er sich als Öhrmann betätigen kann, aber nicht bei der Arbeit, und da doch.“

„Aber Herr Hummelsbach, Sie müssen da ein bißchen tiefer sehen. Die Revolution hat uns manchen in die Karten geschoben.“

„Nun, bei der Gelegenheit doch mal aufs Herz schauen können.“ „Ja, meine, daß zunächst die unbrauchbaren entfernt werden sollen, die bloß an der Staatskassette nagen und wäht leisten.“

Natürlich auch. Der Herr Rat wurde sichtlich sehr ver- ärgert. Dieser alte Bureaudirektor stellte sich an wie ein Säug- lingskinder.

Natürlich auch die," fuhr er fort. "Aber da haben Sie zum Beispiel den Zogemann in Abteilung D. Sehen Sie, das ist einer für die Schlenkermaschine mit seinem Schweinmaul. Der Kerl fällt mir schon auf die Nerven, wenn ich ihn rieche."

"Aber im Dienst ist er ein Mann, absolute Zuverlässig- keit. Er redet ziemlich viel über seine Beamtengewerkschaft; aber doch nicht mehr, wie die anderen auch. Es hat doch jetzt jeder seinen Sparten seit der Revolution."

"Ne, ne, sagen Sie das nicht, wir haben auch noch anständige Charaktere hier. Wir beide sollten uns doch da aufessen."

Es entstand eine Pause, die dem Herrn Rat sehr unangenehm war. Er griff aber ganz schnell das Thema wieder auf:

"Na, und wie ist es mit Karat? Doch auch eine faule Nummer, was?"

"Er ist klein, potennarbig, gewissermaßen rothaarig und hat, was man einen 'hohen Rücken' nennt, aber faule Nummer?"

Er juckte die Schultern.

"Ne, den hatten doch die Sparralisten sogar als etwas wie Stadverordneten aufgestellt mit seiner hämorrhoidalen Gesichtsfarbe und seinem Bockel."

"Ja ja. Die Sozialdemokratie hat ihn 1919 als Stadtver- ordneten vorgeschlagen. Er war aber selbst so feinsüßlich, zurückzutreten, nachdem ich mit ihm gesprochen hatte. Abgehalten hab ich ihn zwar nicht, er kam aus persönlichen Gründen dazu, abzuziehen. Er ist eine feinsüßliche Seele. Er redet über Wagner, Nietzsche, Hegel wie ein Buch."

"Sie sind gut — vielleicht dichtet er auch und schreibt Romane?"

"Weiß ich nicht, im Dienst ist er jedenfalls ein gewissenhafter Beamter. Aber wie denken Sie denn über diesen Speckmann aus Abteilung C? Ueber den haben wir doch schon Bücher voller Klagen."

"Weiß nicht. Aber, hm... Speckmann... Jedenfalls sehr zu überlegen. Der legte doch, wenn ich nicht irre, mit dem Land- gerichtspräsidenten. Das gibt Freude, wenn wir da anfangen. Der fahre, der lobt. Der ist wie eine Klette. Ne — lieber nicht, Herr Direktor."

Der Herr Verwaltungsrat krümmte sich fürzlich auf seinem Stuhl. Er wollte doch ja nicht bei solchen 'schönen' Leuten wie dem Herrn Präsidenten ansetzen.

"Gessen Sie doch diesen Diebstahl die Tür von draußen zu- machen. Hat der nicht schon mal aufgefallen?"

"Ja ja auch schon acht Jahre her, es war eine Stänkereier wegen dem Roth von Abteilung B. Er hat, nebenbei bemerkt, fünf Kinder."

"Das sieht dem ähnlich." Hancje. Wie zwei Mauern standen sich die beiden gegenüber. Endlich sagte Hummelsbach:

"Ja, dann weiß ich nicht. Man kann doch nicht Leute, die hier schon keine Nahrung genießen, behalten und gute, fähige hin- ausbugisieren?"

Der Rat stand auf.

"Lieber, verehrter Herr Direktor (dies 'verehrter' sagte er immer, wenn er recht ärgerlich war), wir müssen uns wieder an die alte Tradition erinnern. Wozu denn immer Rücksichten, Rück- sichten? Jetzt ist doch die beste Gelegenheit. Natürlich, hm..."

"Bitte sich noch weiter auszupredigen, Herr Rat, damit ich klar sehe."

"Is das nicht klar? Na, hören Sie mal, Hummelsbach, wir werden alt!"

"Mag sein," sagte der kühl.

"Natürlich nicht so gemeint. Hahahaha, nun werden Sie nicht ärgert. Wir beiden Alten werden uns wohl noch ver- stehen. Ich will Ihnen doch gewiss nichts hineinreden in Ihren Plan, gewiss nicht. Aber schließlich... Na, wir haben doch noch Zeit. Überlegen Sie sich's, schlafen Sie mal darüber und dann schauen wir uns die Sache nochmals durch. Sie kennen jetzt so meine Gedanken. Fingerpißgefühl, Hummelsbach. Weiter ist das Ganze nicht. Wiedersehen!"

"Und wie denken Herr Rat über die kmdereichen Beamten und Angehörigen?"

"Kinderreiche? Schöne Sache, verflucht schöne Sache. Ich habe zwar keine, aber immerhin, Bevölkerungspolitik ist ja auch staatsverfälschend. Aber schließlich geht das nicht vor. Jetzt mal ist der Mensch Beamter, wie ich, wollte sagen, wie wir sie auf- lassen. Dann Befähigung, dann meinetwegen Kinder, schön. Über- nachen Sie das ganz wie Sie wollen, reichen Sie nur Ihre Vor- schläge über. Werden leben, werden sehen..."

Damit war der spindeblinde Rat verschmunden. Hummels- bach aber sank kraftlos auf seinen Stuhl.

"Simmel, Himmel, wird das wieder eine Hah geben, na, ich danke. Ich werd' mich doch lieber gleich am besten selbst auf Ab- druck verlaufen. So eine Gefinnungslumperei, verfluchte, ver- fluchte. Und er haute aufs Pult, daß alles in die Höhe sprang."

### Ein Radiokonzert.

In der 'Neuen Zürcher Zeitung' schreibt Eugen Wäler: Weihnachten 1923. Es ist 5 Uhr abends. Mit einigen Freunden sitze ich in der warmdurchheizten Stube eines am Ende des Glarnersees gelegenen Privathauses. Die Stube gleicht zwar eher einem physikalischen Laboratorium erster Ordnung. Ein Experimentierstuhl, wie er in den schweizerischen Privathäusern selten oder gar nicht zu finden ist. Und was der Vater als Industrieller und tüchtiger Physiker in langen Jahren hier ge- schaffen, steht ihm hochbegabter Sohn aus Forscherdrang hier. Jetzt stehen beide neben uns vor ihrem Wert. Schwerelos, mit ge- schlossenen Händen, als hätten wir den Puls einer feinen Welt, klopfen wir den Klängen eines in Berlin spielenden Orchesters.

Man stelle sich das Grandiose einmal vor: In einer in der Einkamkeit des Hochgebirgswinters liegenden Siedlung lauschen ein paar Menschen einem in der Großstadt gegebenen Konzert! 700 Kilometer Entfernung.

Lieber, Länge, Präzise, Ansprachen, in bunter Folge rufen sie beher, lautlos, bravos.

Der Sonnenstrahl auf seinem hohen Volkenthron war nur ein kleiner Welle ganz bedenklich und blüht zuweilen so barch in die Höhe schwingen, daß das die, daß jener Teil der Apparate wie im Jern aufsteht. Jedesmal aber ruft ihn der aus den Schultern der Erde wachende Forscher am Mantel: Radio! Berlin! Glarus! Ein flinker, prüfender Blick über die Apparatur, ein Griff, noch einer, das tragende Summen und Pfeifen erlischt, wieder tönt der ergreifende Liebesklang rein und groß aus dem Schalltrichter. Jedem, juchend, dann wieder leise, schwermütig, flüsternd — jetzt scheint er in der Ferne zu verschmelzen...

Es ist still geworden um uns her, daß ein jeder des andern Atem hört.

Wieder tritt der junge Forscher an seine Apparate. Ein Griff, noch einer, ein dritter — da — keltam seines Himmels ist vernommen — Punkte — Striche — Punkte: Radiotelegraphen- sation Wandendruck! Dann hören wir Paris, Havre, London. Ich bringe kein lautes Wort hervor, so fahrt es mich an. Und doch ist das Summen noch kein Ende.

Ein neuer Griff, ein zweiter, mehr forschend, suchend, es ist mir, als taste der Forscher mit einer unsichtbaren Axt nach den ganz Entball ab. Auf einmal fällt er — wieder höre ich das keltam seine Himmels, nur leiser, ferner, wie aus einer Unterwelt...

Mein trauerndes Bild streift das Gesicht des jungen Wissenschaftlers. 'Schiffswärter! Expedition!' Und in seinen Augen leuchtet harter Schweiß! Siegesglaube!

Ich habe da wie im Traum und Harre.

Immer noch höre ich das seine, keltam. Ich sehe in Gedanken den Dampfer und um ihn herum im Dunst des Wends die grenzenlose, glühende Meeresschwärze, nichts als Himmel und Wasser, finstere, finstere Schwärze, so weit das Auge reicht. Amellen scheint es um den fern, dampfenden Dampfer

selbst aufzuhalten, wie Wetterleuchten... Dann sehe ich in endloser Weite wieder das Hochgebirge, den Schnee- und eis- umpanzerten Gletschern, eine einsame menschliche Siedlung, die fahret vor mir, der die Zeichen des Dampfes auffängt, als fähre er mit ihm ein Zwiesgespräch.

Ergriffen dicke ich meinem Freunde die Hand. Es ist mir, als habe ich durch einen ersten schmalen Spalt einen schneellen Blick tun dürfen in ein neues, unermessliches, gigantisches Zu- kunftsreich der Wissenschaft und Technik.

### Auf der Walfischjagd.

Nördlich von Bougainville, erzählte der Kapitän, fanden wir auf der Oberfläche des Meeres mehrere Umbratüde und nahmen mit Recht an, daß Postwale in der Nähe sein müßten. Da Umbrata gut bezahlt wird, sehten wir die Boote aus und jam- melten sie peinlich. Die aufgeregten Klumpen waren von grau- brauner Farbe, hatten ein Gewicht von 5 bis 20 Kilogramm und verbreiteten einen eigentümlichen Geruch.

Die Umbrata ist nichts anderes als eine Art Gallen- oder Darmstein des Wales, besteht hauptsächlich aus einem nicht ver- seifbaren Fett und wird wegen des wunderbaren Duftes im ge- tradmeten Zustand mit Porzellan in der Parfümerie benutzt.

Nach während des Umbratüdens erlöste aus den Toppen der Riff: „Dort blüht er!“ Die Boote lehten loslich zurück, lieierten die Umbrata ab und wurden für den Fang klar gemacht.

Die Wale bliesen am Horizont in Lee. Wir hielten daher ab und liefen mit guter Brise vor dem Winde, die vier Boote längs des Schlepptau, auf sie zu. Es war eine Herde von Postwalen. Sie ergriffen die Flucht und kamen nicht wieder zum Vorschein.

Auf ein Signal von Bord lehrte ich nach stundenlangem Suchen mit meinem Boote zurück, da die Mannschaft bei der Be- dienung der Segel gebraucht wurde, während sich die drei übrigen Boote fest in der Nähe des Schiffes anhalten müßten.

Plötzlich meldete der Vortopp wieder: „Dort blüht er!“ Nicht weit vom „Gladiator“ tauchte nun der mächtige Kopf eines Post- wals hoch. Das war ein alter Bulle, auf den alle drei Boote Jagd machten, wobei ihm das zweite Boot beide Harpunen in den Leib jagte.

Das mächtige Tier blieb zuerst wie gelähmt einige Augen- blicke bewegungslos liegen, ging plötzlich unter, wühlte sich mit dem Schwanz aus, kam aber sofort wieder hoch, peitschte das Wasser zu Schaum und raste auf der Oberfläche umher.

Das zweite Boot erkannte die Gefahr und gab so viel Leine, als notwendig war, um aus dem gefährlichen Bereich zu kommen, doch der Wal griff an, verlor die mit aufgeregtem Nachen das Boot und germalte es zwischen seinen mächtigen Kiemen. Die Mannschaft, die rechtzeitig über Bord geipungen war, wurde mit Lebensgefahr von den andern zwei Booten gerettet und an Bord des „Gladiator“ gebracht, worauf der Wal mit auf- geperrtem Nachen beim Schiff umherlachte.

Die Sache begann jetzt für das Schiff gefährlich zu werden. Ich machte schleunigst das Maschinengewehr klar und lud Schnell- feuer, denn sobald das mächtige Tier uns in die Seite ramnte, war der „Gladiator“ höchstwahrscheinlich verloren. Wir suchten daher durch geschickte Segeländer dem wilden Bullen stets den Bug zuzufahren, so daß er uns nur vor vorn rammen konnte. Entweder mußte er dann an dem scharfen Vordersteven sich den Schädel splittern oder an dem schrägen Bug seitwärts abgleiten. So konnte er uns keinen großen Schaden zufügen.

Um die Angriffe des Wales besser übersehen zu können, war der Kapitän an den Großtopp geeckert und kommandierte von dort aus das Ruder. Durch einen ungeheuren Stoß wurde auf einmal unser Schiff erschüttert. Der Wal hatte gerammt, ver- schloß aber dabei den Vordersteven und streifte uns nur am Backbord.

Der Stoß schien ihm jedoch wenig geschadet zu haben, denn das Tier jauchte in fliegender Fahrt an uns vorbei und machte etwa fünfzig Meter hinter dem Heck kehrt, um sich aufs neue auf uns zu stürzen. Diesen gütigen Augenblick benutzte ich und jagte ihm im Schnellfeuer etwa hundert Sprenggeschosse hinter die Finne. Das hatte gewirkt. Der Wal bäumte sich im Todes- kampfe hoch, zeigte die rote Flagge und bedeckte das Meer mit seinem Blute.

Schnell wurden wieder die Boote zu Wasser geführt. Ge- schwind ruderten sie auf den sterbenden Wal zu und suchten beide Jangleinen auf, um das Tier im Schlepptau am Steuerbord längs des Bug zu bringen. Nachdem auch die Trümmer und Zube- hörteile des zerstörten Bootes aufgegriffen waren, begannen wir mit dem Entsetzen. — Der erbeutete Postwal war ein alter Bulle von reichlich zwanzig Meilen Länge, mit dunkler runzlicher Haut. Er wiegte etwa 110 Tonnen Tran und 10 Tonnen Walrat. Außerdem fanden wir in seinem Gallensaft und den Ein- gemaisen mehrere Klumpen Umbrata. Sein Kopf zeigte vorn an Rammen herrührten. Unser Bug hatte dagegen den Stoß gut ausgehalten. — Aber nicht immer läuft die Sache so glücklich ab, und es ist schon manches Schiff von großen Walfischen durch

### Die Hebung der deutschen Schiffe von Scapa Flow.

Die deutschen Kriegsschiffe, die von ihrer Mannschaft in der Bucht von Scapa Flow verhaftet wurden, sind bis zum heutigen Tage noch nicht gehoben. Da die auf dem Meeresgrunde liegen- den Wracks aber das Intern in der Bucht außerordentlich schwierig machen, so ist jetzt endlich, wie der 'Manchester Guardian' be- richtet, ein Vertrag mit einer Londoner Firma abgeschlossen worden, die die Hebung auf das schnellste betreiben soll. Die englische Admiralität hat so viele Jahre gewartet, weil sie hoffte, aber der Markt an alten Eisen durch die auf Abruch verlaufenen britischen Schiffe stark überflutet ist, fand sich niemand, der noch viel für die schwierige Hebung der deutschen Schiffe bezahlen wollte. Viele der Wracks liegen an den besten Stellen und erschweren daher das Intern der einlaufenden Schiffe. Die englischen Behörden sollen übrigens auch bisher von der Hebung durch die gehobenen Schiffe fürchte, daß die britische Flotte einen un- erwünschten Zuwachs erfahren. Jetzt endlich soll nun die Hebung erfolgen, und sie wird bei allen Schiffen möglich sein. Wracks sind leicht zu heben, andere aber liegen so tief, daß man hölzernen Gerüste um sie bis zur Oberfläche aufzuführen muß, und einige der Schiffe werden erst durch langwierige Taucherarbeiten aufgerichtet werden müssen, bevor mit der Bergung begonnen werden kann.

### Der indische Pflanzenzauberer.

Der große indische Gelehrte Sir J. C. Bose kann mit größerem Recht als die indischen Gaukler mit ihren Kunsttücken ein wahrer Pflanzenzauberer genannt werden, denn er hat durch seine Forschungsmethoden die eckantlichsten Wunder des Pflanzen- und Naturlebens überhaupt aufgefäkt. Seine neuesten Forschungsergebnisse legte er in einem Vortrag dar, den er vor kurzem in Gegenwart des Premierministers Mac Donald und des Dichters Shaw in dem Ministerium für Indien hielt. Bose erzählte, wie er vor mehr als 30 Jahren in Kalkutta seine Unter- suchungen über das Leben der Pflanze begonnen habe, und daß es ihm gelungen sei, einen Apparat herzustellen, mit dessen Hilfe durch 30millionenfache Vergrößerung das Wachstum der Pflanze und die Einwirkung von Reizen auf ihren Organismus registriert werden können. Er wurde dadurch sogar in den Stand geiekt, die Folgen der Ermüdung bei Kristallen und Metallen nachzu- weisen. Er habe in dem Verhalten der Metalle die Trägheit festgelegt, die von einer Ermüdung herkomme, und den Widerstand, der durch die Unelastizität von Reizen erzeugt werde. Das Hauptexperiment, das er mit seinem Apparat vorführte, war die genaue Messung der Menge von Kohlenäure, die eine Walfisch- pflanze als Nahrung zu sich nimmt. Mit Hilfe dieses Wunder- instrumentes werden die Sauerstoffabgabe, die die Pflanze aus- atmet, gemessen, indem die Zwischenräume zwischen den einzelnen Ausatmungen registriert und durch das Reiten einer Kugel an- gezeigt wurden. Wenn die Pflanze gestört oder in ihrer Ent- wicklung gehemmt war, so wurden die Zwischenräume länger. In den frühen Morgen- und späten Abendstunden waren die Zwischenräume ebenfalls sehr lang, während sie um die Mittags- zeit sehr kurz waren. Daraus zeigte sich, daß die Pflanze — wie der Mensch — um Mittag den meisten Appetit hat und die größten Mengen Nahrung zu sich nimmt. Aus den Registrierungen ging auch hervor, daß die Lebensfähigkeit der Pflanze durch einen Schock verlangsamt wird, und daß nach einer solchen Erschütterung, wenn nach einiger Zeit die normalen Verhältnisse wieder her- gestellt sind, die Nahrungsaufnahme der Pflanze besonders leich- tigt ist. Bose erklärte auch den Kreislauf der Flüssigkeit in einer Pflanze, wobei sich ein Pumpvorgang ergibt, der der Arbeit des menschlichen Herzens ähnlich ist. Auch die Reaktion der Pflanzen gegen Bekämpfungsmittel und Gifte läßt sich durch seine In- strumente feststellen, sowie das plötzliche Ersitzern und Schauern der Pflanze in dem Augenblick, in dem sie stirbt. Bose schloß seinen Vortrag mit dem Hinweis, daß diese Arbeiten in seinem Institut in Kalkutta allein von Indiern ausgeführt worden seien, und sagte über die gegenwärtigen Verhältnisse in Indien: „Die augenblicklichen Unruhen sind in erster Linie durch die wirt- schaftliche Not des Landes hervorgerufen, die sehr viel fürchtbarer ist als in England, und zwar infolge der viel größeren Ver- völkerungsmassen.“ Zu diesem Vortrag brachte eine Ansprache Shaw ein kleines Satirspiel. Mit dem größten Ernst hat der Dichter den Gelehrten, er möchte doch auch einen Apparat konstruieren, durch den in ebenso einwandfreier Weise die Fähr- teiten der leitenden Politiker und anderer hervorragender Männer registriert werden, damit man ihre Begabung für einen bestimmten Posten erkennen könne.

Bougcart: „Frankreich ist das Land, in welchem die Männer die meiste Galanterie, aber die wenigste Achtung vor den Frauen haben. Sie belagern sich nicht darüber, denn die meisten ziehen die Schmeichelei der Achtung vor.“

### Ist das Proletariat geistig mindertwertig?

Wenn das Proletariat in der heutigen kapitalistischen Ordnung sein eigenes wirtschaftliches Recht verlangt, so geschieht das aus der klaren Erkenntnis, daß die wirtschaftliche Erziehung einfach kein muß und daß diese selbstverständliche Voraussetzung zum Leben eben nur dann möglich ist, wenn sich das Proletariat diese Voraussetzung erzwingt. Als letzten Sinn des ganzen proletarischen Ringens aber erreicht das Proletariat die Klassenlose Welt, die Welt der Gemeinschaft. Ein Volk und eine Menschheit ist das letzte proletarische Ziel.

Auf welche tiefer fittliche Stufe steht dieser hohen Auffassung von Volk und Menschheit gegenüber die Denkwiese des Bürger- tums. Da redet man zwar auch immer von Einheit, von einem Volk, von einer Volksgemeinschaft, aber in Wirklichkeit glaubt man garricht an die eine Volksgemeinschaft, sondern man stellt eine eigene Klasse als die von Natur höhere der anderen, der proletarischen Klasse gegenüber. Und damit glaubt man die Berechtigung der Klassensecheidung ein- für allemal besiegelt zu haben.

Das Proletariat ist geistig mindertwertig! Das ist die fittlich hohe Auffassung dieses erlauchten Bürgeriums! Und mit einer kaum glaublichen Verblissenheit und einer kaum fagbaren wissenschaftlichen Hinterlist sucht man 'Material' zu sammeln, um diese bürgerliche Auffassung von 'Volkseinheit' zu stützen.

Und dieses 'Material' hat in ganz besonders 'wissenschaftlich- licher' Weise der Schulfach Harinade gesammelt. Er hat an rund 19000 schulpflichtigen Volksschülern Untersuchungen über die Verteilung der Schulbegabung vorgenommen und festgestellt, daß die Kinder der Akademiker und der Volksschullehrer durchschnittlich viel bessere Schulleistungen als die Kinder der Handarbeiter boten. Er hat damit die Ergebnisse der englischen Untersuchung be- stätigt, wonach unter 13000 Kindern die Kinder von Akademikern, Unternehmern und Großkaufleuten im Durchschnitt weit über mittelmäßige, die Kinder der ungelerneten Arbeiter weit unter mittelmäßige Prüfungsergebnisse aufwiesen. Und mit diesen 'wissenschaftlichen' Feststellungen geht man nun hausieren und weiß in Vätern und Vorträgen auf die Notwendigkeit von Herren- und Dienstklassen hin!

Nach der gleichen Methode kann man den hohen Leib eines Kammerherrn mit einem verhungerten Arbeitslosen ver- gleichen und dann 'beweisen', daß eine gesunde, harte und eine frakte, schwache Klasse vorhanden ist und daß dieser Klassen- unterschied darum einen naturnotwendigen Zustand bedeutet. Man hat dieses Resultat eben haben wollen, denn wenn man ein wissenschaftliches Ergebnis gewünscht hätte, dann

hätte man zunächst einmal die sozialen Verhältnisse be- rücksichtigt, die bei der Schulleistung eine ganz hervor- ragende Rolle spielen.

Die schlechten sozialen Verhältnisse schädigen nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Entwicklung des Kindes. Es ist erwiesen und von einem ausgezeichneten Sachmann, Samuel, im 'Schulhygienischen Taschenbuch' bekannt gegeben, daß die körperliche und die geistige Entwicklung des Kindes auf das engste zusammenhängen, und daß die durch die sozialen Verhältnisse bedingten körperlichen Schäden auch die geistige Entwicklung beeinträchtigen. Ja, es ist eine Tatsache, die aus dem Tabellenmaterial von Axel Key und Lucy Joseph-Ernst ersichtlich ist, daß die sozialen Zustände auf das Wachstum und das Gewicht sogar stärker wirksam sind als die den Kindern eigene Körperkraft, so daß z. B. ein Kind aus einer Klasse, die große Menschen hat, trotz dieser starken Naturart dennoch kleiner und schwächer wird, wenn die sozialen Verhältnisse ihm ungewiser sind.

In Hand der Berichte der Berliner Schulräte hat Dr. Paul Meyer schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß die sozialen Ver- hältnisse im Elternhaus auch direkt die geistige Entwicklung des Kindes beeinträchtigen, eine Tatsache, die der holländische Stadt- schularzt Dr. Peters seinerzeit an den Hilsschulkindern bestätigt fand. Und auch Schmidt-Wonnard hat in der 'Zeitschrift für Schulgesundheitspflege' ausgeführt, wie die geistige Mindert- wertigkeit der Kinder den sozialen Verhältnissen entspricht.

Also nicht stellt das Proletariat an und für sich geistig mindertwertige Kinder, sondern je tiefer die soziale Schicht und die soziale Not, um so schlechter die Schul- leistung! So entstammen denn auch nach Warburgs Unter- suchungen in Köln die wortblindsten Kinder den ärmsten Ebenen der Stadt. Und zu dem gleichen Ergebnis von den Zusammen- hängen zwischen Schulleistung und sozialer Lage ist man auch in der Schweiz gekommen, wo zum Beispiel die in der Hausindustrie tätigen Kinder schlechtere Schulleistungen aufzuweisen hatten.

Die Tatsache, daß auch das Einkommen der Eltern und die Arbeitslosigkeit die geistige Schulleistung des Kindes stark beeinflussen, ist schon seit langem bekannt und neuerdings noch in Berlin-Bankow in lehrreicher Weise erörtert worden. Während nämlich bei 95 Prozent aller Kinder das Einkommen vorhanden war, wiesen von den geistig zurückge- gebenen Kindern nur 32 Prozent das Einkommen auf!

Aber das alles will man drüber nicht wissen, weil darunter das Ergebnis leiden würde. Man entzieht die Wirklichkeit und nennt das Wissenschaft. Nur Kugel! Diese Kugel der sozialen Revolution werden an ihrem Ergebnis schon einmal zeigen, wo geistige Fähigkeit und geistige Arbeitskraft noch vorhanden ist!

Dr. Gustav Hoffmann.